Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., July 23, 1941. Number 30.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Folget mir nach!

Mel.: Mir nach spricht Christus....

O folget mir, spricht unser Herr!
Ich gab' euch Ruh' und Frieden.
Bewahre euch auch für und für,
Beschütze euch hienieden.
Befreie euch auch von Gericht,
Verlasse euch auch ewig nicht.

Was beut die Welt für Freudigkeit?
Ihr Tand wird schnell vergehen.
Sie birgt für euch nur Herzeleid,
drum laßt euch doch verschmähen —!
Dann erntet ihr einst ewgen Lohn
Und einst die ewge Lebenskron.

Wer mir nachfolgt, wird keine Schuld
An jenem Tage haben.
Er erntet Gottes Vaterhuld,
Die wird ihn ewig laben.
Denn wer mir folgt, der hat es gut,
Für solchen redet Christi Blut!

Drum folgt mir doch und laßt den
Und alles eitle Wesen! [Schein
Dann schließt die Gnad' euch ewig ein,
So werdet ihr genesen.
Wer hier mein treuer Jünger war,
der schaut mich droben immerdar.

G. Berg, Steinbach, Man.

Der Geist des Lebens.

Psalm 33, 6: **Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes.**

Wenn man sich in das Wesen der Dinge hineindenkt, so wundert man sich nicht, daß die Menschen auf den Gedanken gekommen sind, daß sich alles nach und nach eins aus dem anderen entwickelt. Da ist unser Leib mit seinen Fähigkeiten und Funktionen. Wir denken, und das Denken hängt davon ab, wie unser Gehirn beschaffen ist, und ob es gesund oder krank ist. Die Gedanken erregen unsere Gefühle, und die Gefühle beeinflussen unser Wollen. Wir sind damit schon vom Leib auf die Seele gekommen und können hier beobachten, daß wir uns in unserem Wollen nicht immer von unseren Gefühlen abhängig machen. Wir erkennen, daß wir nicht nur immer das wollen dürfen, wornach es uns gelüstet, und was uns gut geht und dem Fleisch bequem ist. Unser Gewissen tritt gegen uns auf und sagt uns, daß dieses nicht alles gut ist, wenn es uns auch gut **vorkommt.**

Wir müssen das tun, was wir als gut erkennen, auch wenn es unserem fleischlichen Empfinden nicht zusagt. Das ist unser Geist, der über unserer Seele steht und sie regiert und ihr sagt, was sie darf, und was sie nicht darf. Aber auch unser menschlicher Geist ist nicht ganz rein. Er ist abhängig von unserer Erkenntnis. Er lehrt uns nicht das zu tun, was absolut gut **ist,** sondern nur das, was wir als gut **erkennen.** Darum muß unsere Erkenntnis durch den Geist Gottes geläutert werden, und unser Geist steht in Verbindung mit dem Geiste Gottes und schöpft aus ihm die Erkenntnis darüber, was gut ist, und es ist allein der Geist Gottes, der uns in alle Wahrheit leitet.

So steigen wir auf vom Leib zur Seele und zum Geist des Menschen und ferner zum Geiste Gottes. So geht der Weg von unten nach oben. Von oben her gesehen ist es so, daß der Heilige Geist unseren Geist beeinflußt, unser Geist aber das Wollen unserer Seele bestimmt, die es dem Körper mitteilt, so daß er tut, was die Seele will, und was aus dem Heiligen Geiste Gottes stammt.

Wir können das Richtige nur tun, wenn wir im rechten Verhältnis zu Gott und seinem Heiligen Geiste stehen. Und so ist es letzten Endes der Heilige Geist, der alles wahre Leben in uns schafft, erhält und fördert. Er ist es auch, der das Leben zur Vollendung bringt und uns in Gottes Nähe und Gemeinschaft versetzt. Alles Leben ist aus dem Geist. Und daher sagt uns unser Text, daß auch die niederen Geschöpfe durch den Geist in's Leben gerufen wurden. Dieser unser Text zeigt uns auch, daß der Geist mit dem Wort in engster Verbindung steht, ja ein und dasselbe mit ihm ist. Durch das Wort ist der Himmel und die Erde gemacht, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes. Und der Evangelist Johannes sagt vom Worte Gottes: „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, das gemacht ist, und in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. So wurde das Wort Gottes Geist, Leben, Kraft und Licht, und die Erde ward bevölkert mit lebendigen Wesen und mit erleuchteten Geschöpfen des Geistes, den Menschen.

Wird ein Mensch geistlos, so ist er nicht mehr, was er als Mensch sein soll. Er sinkt zum Tierischen hinab und verliert seine Menschenwürde. Weicht auch die Seele aus dem Leibe, so ist der Mensch tot. Ohne Geist kein Leben. Der Geist ist der Schöpfer des Lebens. Durch den Geist sind die Geschöpfe der Erde geworden, die totscheinenden, die lebendigen, und unter diesen die Geistesgeschöpfe im besonderen Sinne dieses Wortes, die Menschen, die Geist haben.

Nach 2. Kor. 7, 1 kann der menschliche Geist jedoch befleckt werden, und deshalb ist er vom Geiste Gottes abhängig, der nie befleckt werden kann. So steigt alles auf vom Niedrigsten bis zum Höchsten.

Die chemischen Elemente unserer Erde haben gewisse Kräfte, aber sie wachsen nicht. Die Pflanzen wachsen, aber sie haben keine Seele, kein Erkennen, Fühlen oder Wollen. Die Tiere haben eine Seele, aber keinen Geist. Sie werden von der Seele ganz regiert, die in ihrem Blute umgeht. Je nach dem, wie bei ihnen Leib und Seele beschaffen sind und funktionieren, so handeln sie und können nach eigenem Willen weder etwas dazu noch dawider tun. Ihr Wollen wird ganz vom fleischlichen Fühlen bestimmt, und kein Geist tut da Einspruch. Deshalb sind sie auch nicht für das verantwortlich, was sie tun.

Der Mensch hat seinen eigenen Geist, und dieser Geist steht in Verbindung mit dem Geiste Gottes und regiert ihn zum Guten.

Doch der Geist Gottes hat noch weiteres und höheres Leben geschaffen. Zu der Jungfrau Maria wurde der Engel Gabriel gesandt, und der verkündigte ihr die Geburt eines Sohnes, der ein Sohn Gottes durch den Heiligen Geist sein werde. In Christo schuf der Heilige Geist wiederum ein ganz neues Leben, das sich von unserem dadurch unterschied, das es frei war von der Sklaverei und Knechtschaft der Sünde. Obwohl die Sünde nicht eine Unmöglichkeit für Jesum war, — er hätte sündigen **können,** — so hatte er doch die Freiheit zur Wahl, und er hat nie sündigen **müssen.** Jesus trat mitten unter uns, und so haben wir das höchste Leben gesehen, das durch den Heiligen Geist geschaffen worden ist.

Viele Menschen glauben nicht an die Geburt Jesu durch den Geist. Es ist ihnen etwas zu Ungewöhnliches, und sie vermögen es nicht zu fassen. Und doch hat Jesus uns gesagt, daß auch wir aus dem Geist geboren werden müssen, wenn wir freie Menschen werden wollen.

Gott hat den Menschen manches sehen lassen. Obwohl der Herr Jesus schon vom Heiligen Geist gezeuget war, so kam derselbe doch nachher noch einmal sichtbar auf ihn, als er aus dem Wasser der Taufe stieg, und so zeigte uns Gott, daß der Heilige Geist Gottes mit den Menschen in Verbindung tritt, wenn sie leben und zu einer Geisteshöhe entwickelt sind, in der die Sünde die Verbindung mit dem Heiligen Geiste nicht mehr verhindert.

Unsere leibliche Geburt geschah nicht nach dem Geist, sondern nach dem Willen des Fleisches. Aber daran, wie der Geist auf den Menschen Jesus niederkam, sehen wir, wie dieser Geist auch auf uns herabkommen kann, sobald unser Herz von Sünden gereinigt ist. Auf Jesum konnte der Geist sichtbar herniederkommen, weil Jesus nie eine Sünde getan hatte. Wir aber müssen von unseren Sünden durch das Blut Jesu gereinigt werden. Dann kann der Geist auch auf uns kommen, und wir werden neue Kreaturen, werden wiedergeborene Menschen; wir werden Gotteskinder.

An Jesu bewundern wir, wie der Heilige Geist ein Leben schuf, das der Sünde wirklich widerstehen konnte, was uns unmöglich ist. Aber der Heilige Geist schafft nicht nur Leben, sondern er erhält es auch. Daß der Herr Jesus in der Wüste der Versuchung widerstand, hing nicht zum wenigsten auch davon ab, daß es der Heilige Geist war, der ihn in die Wüste führte. Durch den Geist widerstand er dem Satan und wurde ihm nicht dienstbar, sondern gebot ihm, daß er von ihm weichen mußte.

Wenn wir so oft in Versuchungen und Sünde fallen, so ist es deshalb, weil wir hingehen, wohin der Geist uns nicht führt, die Versuchung zur Sünde selbst aufsuchen und nicht da bleiben, wohin uns der Heilige Geist Gottes gestellt hat. Wenn wir von diesem Geist beseelt und geführt werden, und er führt uns in dunkle Stunden der Versuchung, so bleiben wir dennoch Sieger durch ihn, durch den wir Gottes Kinder geworden sind, und durch welchen das höhere Leben in uns entstand. Er erhält das höhere Leben in uns auch dann, wenn wir in Versuchung geraten.

Der Geist Gottes offenbarte sich in Jesu darin, daß er kam, nicht der Menschen Seelen zu verderben, sondern sie zu erhalten. Fernhin reicht die erhaltende Kraft des Heiligen Geistes. Er erhält die Pflanzen und die Tiere und den Menschen, und er erhält auch das Geistesleben in uns, daß wir wandeln können nach

dem Geist und die Lüste töten, die uns in's Verderben reißen.

Doch was wir Menschen als das Schönste am Geiste Gottes rühmen, das ist, daß er auch aus den Toten erwecken kann und Tote lebendig macht. Jedes Gotteskind wird rühmen: „Ich weiß, daß ich vom Tode zum Leben hindurchgedrungen bin", und mit heiligen Schauern der Verehrung werden wir immer wieder das Gleichnis des Hesekiel lesen, wie er die vielen dürren Totengebeine sieht, ihnen predigt und endlich dem Geiste weissagt, d.h. den Geist um das Leben für sie bittet, und wie der Geist in die toten Glieder fährt, daß sie lebendig werden. Diese dürren Totengebeine hätte keine menschliche Kunst lebendig machen können. Hier versagt die ärztliche Kunst. Hier versagt alles, was wir Menschen haben.

Der Herr Jesus sagt: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze", und fügt dann hinzu: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben". So sehen wir, daß der Geist immer mehr, immer höheres und schöneres Leben schafft, und wer im Geiste wandelt, von dem fällt das Niedere ab. Er lernt das rechte Leben kennen und seinen Wert schätzen und auch genießen.

Daß wir vom Geiste Gottes erfüllt sind, zeigt sich darin, daß wir hinfort nicht mehr nur auf die Erhaltung des natürlichen Lebens bedacht sind, sondern daß wir tiefer in die Geisteswelt eindringen und anfangen zu forschen. Der natürliche Mensch genießt nur. Der Geistesmensch aber sucht und forscht. Paulus sagt: „Der Geist erforscht alle Dinge". Und nur der Geist kann ihre Tiefen erforschen, und solches Forschen ist nicht gottwidrig, sondern gottwohlgefällig.

Der natürliche Mensch, der vom Geiste Gottes nicht regiert wird, forscht und sucht, um das zu beweisen, wornach es ihn gelüstet. Der Geistesmensch aber forsch und sucht nach der Wahrheit, und er allein kann die Wahrheit finden durch den Heil. Geist. Wahre Weisheit wird d. Mensch nie aus sich selbst schöpfen können. Sein Forschen erwächst nur aus seinem Erdenleben, aus seiner Seele und aus seinem, der Befleckung ausgesetzten, Geiste. Nur wenn er in Verbindung mit dem Geiste Gottes steht, wird er die Wahrheit finden, denn die Wahrheit hört mit dem Irdischen und Fleischlichen nicht auf, sondern ihr Kern liegt im Ewigen, Geistigen.

Suchtest und forschtest Du darnach, wie Du den Fragen des täglichen Lebens begegnen könntest, und wie Deine Sorgen gehoben werden mögen, und fandst die Lösung nicht; — Du kannst sie nur erfahren, durch den Heiligen Geist. Wenn jemand Weisheit mangelt, und er möchte doch tiefer in das Wesen der Dinge eindringen, so kann er nur durch den Heiligen Geist die Weisheit erlangen, die er dazu nötig hat. Den Heiligen Geist aber können wir nicht erarbeiten, erlernen oder erkämpfen. Er wird uns frei geschenkt auf unser Gebet hin. Gott gibt seinen Heiligen Geist denen, die ihn bitten.

Wenn wir der Sehnsucht folgen, die aus unserem menschlichen Geiste nach Gott schreit, so wird die Verbindung zwischen uns und Gott durch den Heiligen Geist hergestellt werden. Er wird auf uns kommen, nachdem wir mit dem Blute Jesu gewaschen sind, wie er einst auf den Heiland kam, der nie gesündigt hatte, und wird uns innerlich erleuchten und fördern, daß wir wieder gottähnlich und sogar gottgleich werden.

Der Heilige Geist, der das Leben erweckt, erhält, fördert und aus dem Tode hervorbringt, der beschützt es auch gegen seine Widersacher, die es ersticken wollen. Jesus sagt in Matthäus 12, 28, er treibe die Teufel durch den Geist Gottes aus. Und wo uns der Kampf gegen die bösen Mächte und die Versuchung, die von ihnen ausgeht, zu schwer wird, da können wir nur durch den Heiligen Geist den Sieg erringen. Als Jesus seine Jünger aussandte, gab er auch ihnen Macht über die bösen Geister. Er rüstete auch sie mit dem Geiste Gottes aus, den Feinden der Menschheit und der Gottheit zu widerstehen.

Und wie der Geist die bösen Geister überwindet und vertreibt, so schafft er nach der anderen Seite hin das Gute in uns, und durch den Heiligen Geist wird die Liebe Gottes in die Herzen der Menschen ausgegossen. Wir stehen oftmals vor dem Gebote der Liebe, und wissen nicht, wie wir es durchführen sollen. Wohl sehen wir, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, aber wir können nicht lieben. Wir können es nicht, bis der Heilige Geist unser Herz erfüllt, und die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, die alle Erkenntnis übersteigt und auch diejenigen umschließt, die gar nicht liebenswürdig sind.

Merke es Dir wohl, liebe Seele: alles Leben kommt von Gott durch den Heiligen Geist, sobald Dein Herz gereinigt ist mit dem Blute Jesu. Und der Geist, der über alles Fleisch ausgegossen wird, er kommt auch in Dein Herz und will auch Dich selig machen und Dich stärken, den Kampf des Lebens zu kämpfen und Sieger zu bleiben.

Der Geist scheint uns fern und so hoch erhaben zu sein, daß wir ihn nie erlangen können. Aber er ist uns nahe und bereit, in unser Herz einzukehren und auch uns selig zu machen,, und auch Dich, liebe Seele, in Deinem Leben zu segnen und zur Vollendung zu führen.

Amen!

Jacob H. Janzen.

Vater unser.

Die Lehre von der großen Liebe des himmlischen Vaters, faßt Jesus in Seinem Gebete, welches Er Seine Jünger zu beten lehrte, in folgende Worten zusammen, wo Er sagt: „Wenn ihr aber betet, so sprechet: Vater unser". Welche köstliche Worte! Beinahe von unaussprechlicher Tragweite, den Gott des Himmels und der Erde als Seinen geistlichen Vater zu erkennen. Und was das Schönste und Lieblichste ist, daß Er nicht nur mein, sondern unser aller liebender Vater ist. Ja, alle Menschen dürfen sich die Kindschaft dieses großen himmlischen Vaters erfreuen, einerlei welch eine Hautfarbe, Gesichtszüge oder Körperbau sie auch haben mögen. Er ist ein rechter Vater über alles was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Und wenn wir uns zu diesem erhobenen Vater nahen und uns Ihm als solchen, der Er ist, vorstellen, so verschwinet unser eigenes „Ich" und fühlen die Zugehörigkeit einer zum andern und wir beten: „Vater unser". Wieviel Vertrauen und Liebe strömen doch sogleich aus den ersten zwei Worten aus. Welch eine Gnade, daß wir durch Seinen Geist, der sich über uns arme sündige und hilflose Menschen ergießt, mit Jesum und Gott den Vater eins sein dürfen. Aber sobald wir eigennützige Menschen uns diesem göttlichen Spiegel nahen und uns zu sehen bekommen, so schwindet uns der Mut, und wir verhüllen unser Gesicht und verstopfen uns die Ohren, damit wir die Wahrheit Gottes nicht erkennen dürfen. Wir suchen nach Worten, uns zu rechtfertigen und schreiben große und dicke Bücher, nicht um die ewige Wahrheit zu erleuchten, sondern um sie zu verhüllen und unsere gottlose Lebensweise zu rechtfertigen. Wenn Gott auch nur ein Mensch, wie wir es sind, wäre, wie müßte es Ihm um Seine Kinder schmerzen, wenn Er so ein Treiben auf unserer Erde sehe, wie es Heute getrieben wird, wo ein jeder nur das Seine sucht und seinen Nächsten unterdrückt.

Wir wenden unseren Blick mit einer gewissen Abscheu von uns, und der von uns zum Fluche gemachten Erde ab und richten ihn gen Himmel, wo noch alles in der ewigen Harmonie und Gerechtigkeit einhergeht und keine Mißtöne, Unordnung und Ungerechtigkeiten vorkommen können und es ringt von unsern Lippen: „der Du bist im Himmel". Wir schauen uns diese Unendlichkeit über uns an und versuchen die ewige unerforschliche Kraft Gottes, den Urquell alles Lebens, zu erfassen, und es ergreift uns eine heilige Ueberwältigung, und wir sinken in die Knie und rufen: „geheiliget werde Dein Name".

Viele von uns haben für diese Worte nur einen sehr beschränkten Sinn, und es bedeutet für sie, als wenn wir sprechen sollten: „Laß uns Deinen Namen nicht unnütz aussprechen". In Wahrheit ist es aber ein Herzensschrei nach dem vollen Verständnis der Bedeutung des göttlichen Namens, das heißt, des göttlichen Wesens. Es ist ein Erhobenwerden der Seele zum Erfassen der Heiligkeit Gottes und des Reichtums Seines Lebens, damit die Seele mit einem Gefühl unendlicher Hilfe und von der Offenbarung des wahren Ideals durchdrungen zu ihren Aufgaben zurückkehren kann. Dieses Gebet des Herrn beginnt mit einem Wort vertrauter Verwandtschaft und sozialer Einheit — „Vater unser". Dann erhebt es sich über die vertrauten Grenzen der Erforschung und läßt den unendlichen Bereich der Vollendung und Vollkommenheit Gottes erahnen, wir sind von einer tiefen Ehrfurcht und Verehrung, wie sie solcher Gemeinschaft ziemen, durchdrungen, „Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiliget werde Dein Name". Dieses ist die Anrede, die Einleitung unseres Gebets.

Es steigt in uns ein inneres Verlangen auf, mit dieser göttlichen Kraft in Berührung zu kommen und daß diese Kraft sich in allen Menschen verkörpern möchte, und daß der Wille dieses unendlichen Anfangs sich auch über unser Fleisch erstrecke, und wir beten von Herzen: „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, auf Erden, wie im Himmel".

Hier haben wir wieder die erhabenste Gemeinschaft. Der so Betende ist mit Gott zu einer mächtigen geistigen Einheit verbunden. Das letzte Ueberbleibsel, der letzte Hauch von Selbstsucht ist ausgelöscht. Ernsthaft für das Kommen des himmlischen Reiches zu beten, bedeutet auch zu Seinem Kommen beizutragen. Wenn es uns sündige Menschen auch dunkel sieht, aus diesem starren und oft hoffnungslos widerstrebenden Material eine wirkliche göttliche Gemeinschaft zu schaffen, so ist es doch unsere Hauptaufgabe, Gott und seine Welt schaffen zu helfen. Es steigt ein Verlangen, ein Hunger nach dieser Gerechtigkeit in uns auf und wir wünschen, uns an der ewig göttlichen Wahrheit zu sättigen. Aber auch das Bewußtsein haben wir, daß während das geistige Weltall gebaut wird, der Mensch aber auch sein tägliches Brot benötigt und wir denken gleichzeitig an alle die heute kein Brot mehr haben und schließen auch diese in unser Gebet und Bitten: „Unser täglich Brot gib uns heute".

Das Gebet ist hier kein wunderwirkendes Mittel um Steine in Brot zu verwandeln; es ist kein bequemer Arbeitsersatz. Die weise Einsicht ist es, daß Gott und Mensch auf dem Wege täglicher Arbeit zusammen wirken, und daß das tägliche Brot in gleicher Weise von Gott gegeben ist, wie es auch durch den Schweiß des Angesicht's erworben wird. Und wir, die wir heute satt geworden sind und noch etwas übergehalten haben, erinnern uns an die Worte Jesu zu seinen Jüngern bei der Speisung der fünftausend Mann: „gebt ihr ihnen zu essen."

Nun kommen wir zu dem Wort, das uns zeigt, wie unser Leben in einer organischen Einheit völlig verbunden ist, hoch droben und auch tief unten: „Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben".

Welch feierliche Bitte! Dürfen wir es wagen, so zu beten? Wenige Worte offenbaren deutlich die wahre Natur des Gebets. Der Weg zur Vergebung ist, wie man sieht, wirklich kein leichter und bequemer. Auch hier ist es ein Zusammenwirken: „Vergebung ist keine Gabe, die aus dem Himmel auf uns niederfallen kann, als Antwort auf eine launische Bitte. Der Segen hängt von uns ebenso sehr wie von Gott ab". Einem kalten, harten, unversöhnlichen Herzen kann keine Vergebung zu Teil werden. Der tiefe Schrei nach Vergebung muß aus einem vergebenden Herzen kommen. Sie ist eine innere Bedingung persönlichen Lebens, und die Seele, die fühlt, was es heißt zu lieben und zu vergeben, ruht so in der göttlichen

Ordnung der Dinge, daß Liebe und Vergebung ihr ebenso natürlich zuströmen wie das Licht durch die geöffneten Fenster.

Im Gedächtnis, wie vielen Gefahren wir hier in dieser Welt ausgesetzt sind, ergreift uns eine Angst und wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung".

Es liegt darin ein natürliches Zurückschrecken der zarten, feinfühlenden Seele. Die meisten von uns wissen aus schwerer Erfahrung, welch wunderbare Wirkungen Anfechtungen, Prüfungen und Heimsuchungen, ja selbst Versuchungen in sich bergen. Aber diese Bitte ist wie der Schrei des Kindes, die bebende Furcht, die stets besser ist als der kühne Schlag und der ungestüme Sturz. Und zuletzt erhebt sich die Bitte zu dem: „Erlöse uns von dem Uebel."

Auch dieses ist keine Gelegenheit für ein wunderbares Eingreifen, kein Ruf nach einem feurigen Speer, um einen schwarzen Dämon, der uns in Sünde stößt, zu durchbohren. Der Kampf ist ein innerlicher, und der mit vielen Namen benannte Feind ist ein Teil unseres eigenen Selbstes. Jede Seele hat ihren eigenen Kampf mit dem uralten Trieb tierischer Herkunft — der Schuld einer niederen Natur.

Wie erhaben erscheint hier das Grundgesetz des Zusammenwirkens. Das Gebet nach Erlösung vom Uebel kann nicht auf den Lippen enden. Es gibt keinen Sieg über das Fleisch, bevor wir nicht den Saum von Gottes Kleid ergreifen, um für und durch den Geist zu leben. Es gibt keine Erlösung, bevor die Seele sagt: „Ich will frei sein", und ehe des Menschen Wollen sich mit dem Gottes eint. Wo immer auch ein Bollwerk des Uebels vernichtet wird, wirken Gott und Mensch zusammen. Gott findet ein menschliches Werkzeug und der Mensch schöpft aus dem unerschöpflichen Beistand Gottes. Das Gebet, sei es nun das Lispeln eines Kindes oder das Singen einer großen Seele im verzweifelten Kampf mit der Gewohnheit oder der schlechten Sitte des Geschlechts, ist ein Zeugnis Gottmenschlicher Gemeinschaft. In Stunden des Zweifels sehnt sich die Seele, von einer natürlichen Schwerkraft getrieben, nach dem Gefährten, wie der Bach nach dem Weltmeer. Und wenn sie die Sprache geistiger Gemeinschaft gelernt hat und ihren Vater kennt, dann erquickt sie das Gebet, wie uns der Gruß eines vertrauten Freundes im fremden Lande. „Herr, lehre uns beten".

P. Kornelsen,
Indian Head, Sask.

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

Lukas 16, 19—31.

(Bitte, diesen Artikel sorgfältig zu lesen.)

Ist diese Erzählung eine Geschichte oder ein Gleichnis? Die Meinungen der Schriftausleger gehen hier weit auseinander. Doch gibt es sehr viele, die der Meinung sind, daß hier uns eine Tatsache vor Augen geführt wird: der reiche Mann und der arme Lazarus haben wirklich gelebt, und es ist ihnen genau so ergangen, wie es hier erzählt wird. Mit dieser Geschichte, sagen die Leute, wird uns die Gelegenheit gegeben, einen Blick in das „Jenseits" tun zu können.

Ich kann mich in diese Behauptung nicht hineinfinden, weil ich weder in dem reichen Mann noch in dem armen Lazarus etwas finden kann, das die Folgen, wie sie hier angegeben werden, rechtfertigen könnte. Was hat der reiche Mann getan? Er kleidete sich schön, und lebte herrlich und in Freuden. Ist das eine Sünde? Hat der Herr das Wertvolle nur für die Gottlosen geschaffen, oder dürfen seine Kinder auch daran teilhaben? Und wenn jemand unter Gottes Segen und eigenem Fleiß und eigener Sparsamkeit Güter erworben hat, ist es verboten, diese Güter zu genießen? In der Lehre Jesu ist nichts, woraus man schließen könnte, daß der Genuß der Güter nicht erlaubt sei.

Man sucht, diesem reichen Mann in die Schuhe zu schieben, daß er unbarmherzig, ja hartherzig gegen die Armen war. Beweis: Lazarus lag vor seiner Türe und begehrte die Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Aber können wir denn mit Bestimmtheit behaupten, daß er sie ihm nicht gab? Die Schrift sagt kein Wort darüber, ob er die Brosamen dem Lazarus gegeben hat oder nicht.

Im Gegenteil. Ich finde sogar etwas sehr Lobenswertes an diesem reichen Manne. Jedenfalls war er mitleidsvoller als viele in unserer Zeit unter gleichen Umständen sein würden. Würde sich ein armer, kranker Mensch, mit einem Ausschlag behaftet oder mit verkrüppelten Gliedern, vor ihrer Türe niederlassen, so würden sie sicherlich ihn fortjagen, und sollte er nicht gehen, würde man ihn von der Polizei entfernen oder der Ambulanz wegholen lassen. Nun, damals gab es noch keine Hospitäler, die eine Ambulanz hätten schicken können. Aber der reiche Mann hätte seine Diener beauftragen können, den Armen zu entfernen. Es war sicherlich kein appetitlicher Anblick, dieser nackte Krüppel, dem die Hunde die Wunden leckten. Tat er das? Nein! Und warum nicht? Weil er diesen Platz dem armen Lazarus gönnte.

Aus der Schrift wissen wir, daß die kranken Bettler sich in den Märkten oder vor dem Tempel, wo viele Menschen verkehrten, niederließen, um Almosen zu sammeln. Lazarus wählte sich den Eingang zum Hause dieses reichen Mannes. Wahrscheinlich wußte er, daß dieser Reiche Geschäfte treibt und daß tagtäglich viele Menschen dort ein- und ausgehen. Es war für ihn der Mühe wert, sich dort niederzulassen, und der Reiche läßt es zu. Daß der reiche Mann, weil er sich schön kleidete und in Freuden lebte, ungerecht und gefühllos gegen Arme war, dafür haben wir wirklich keinen Beweis.

Und was hat Lazarus getan, daß er in „Abrahams Schoß" getragen wurde? Wir wissen von ihm nur, daß er arm und krank war. Ist denn das genug, um ins Himmelreich zu kommen? Dann wäre Armut und Krankheit ein Freibrief zur Seligkeit. Aus Matth. 5, 20 und 18, 3, und vielen anderen Stellen des Neuen Testaments können wir sehen, daß viel mehr verlangt wird, als nur arm und krank zu sein.

Wie gesagt, ich finde weder in dem Reichen noch in Lazarus etwas, das die Folgen rechtfertigen könnte. Deshalb bin ich überzeugt, daß der Herr hier ein Gleichnis gegeben hat. Wie der Herr durch das „Weizenkorn" gläubige Gotteskinder und durch den „Säemann" Reichsgottesarbeit versinnbildlicht, so führt er uns auch in dem reichen Mann und armen Lazarus zwei verschiedene Menschenklassen vor Augen.

In dem reichen Manne haben wir Israel vor **und nach dem ersten Kommen Christi**, und in dem armen Lazarus haben wir **das Heidentum vor und nach dem ersten Kommen Christi.**

Und nun, lieber Leser, nimm deine Bibel zur Hand, und laß uns nochmals diese Geschichte lesen.

„Es war ein reicher Mann". Israel war reich, nicht nur reich durch den Besitz eines Landes, wo Milch und Honig floß, sonden auch sehr reich an geistigen Gütern. Römer 9, 4—5 zählt der Apostel Paulus die Schätze Israels auf: „Die da sind von Israel, welchen gehöret die Kindschaft — und die Herrlichkeit — und der Bund — und das Gesetz — und der Gottesdienst — und die Verheißung; welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit!" Ja, Israel war ein reicher Mann. „Der kleidete sich in Purpur und köstlicher Leinwand". Purpur ist ein Symbol des Königtums. Weiße Leinwand ist ein Symbol des Priester- und Levitentums. So hatte auch Israel zu verschiedenen Zeiten herrliche Könige und Priester. „Und lebte alle Tage herrlich und in Freuden". Fast unzählbar sind die Bibelstellen, in denen wir immer wieder und wieder lesen, wie Gott dem Volke gebietet, fröhlich vor ihm zu sein.

Das war der Zustand Israels vor dem ersten Kommen Christi.

„Es war aber ein armer Mann". Ich sagte oben, daß wir in dem armen Lazarus das Heidentum vor dem ersten Kommen Christi vor uns haben. Stimmt das? Waren die Heiden wirklich arm? Derselbe Apostel Paulus, der uns in Röm. 9, 4—5 den Reichtum Israels vor Augen führt, spricht in Eph. 2, 11-12 zu den Christen aus der Heidenwelt: „Darum gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid, daß ihr zu derselben Zeit, waret ohne Christum — fremde und außer der Bürgerschaft Israels — und fremde von den Testamenten der Verheißung, daher ihr keine Hoffnung hattet — **und waret ohne Gott in der Welt**".

Kann es noch eine größere Armut geben. Es war aber ein armer Mann, mit Namen „Lazarus". Das Wort Lazarus kommt von dem hebräischen Wort „Laazor" oder „Azeres", d. h. „aufhalten".

In all den Tausenden von Jahren ehe Christus in diese Welt kam, beschäftigte sich Gott nur mit dem Volke Israel. Ihnen offenbarte er sich, ihnen gab er seine Gesetze und Verordnungen, ihnen gab er Priester und Propheten. Es schien, als ob er sich um all' die anderen Völkern gar nicht kümmerte, als ob sie nicht von ihm geschaffen worden wären! Aber, es schien nur so. Gott hat nie die Heidenwelt außer Acht gelassen oder gar vergessen. Die Wahl Israels und die Aufmerksamkeit, die er ihm schenkte, war aus Liebe zu den Heiden, damit sie durch Israel zur Erkenntnis Gottes kommen sollen. Und als er diesen Plan zuerst durch Israel als Volk nicht durchführen konnte, nahm er etliche aus ihnen, die gerettet waren, und sandte sie zu den Heiden (Jes. 66, 19). Bis dahin war für die Heidenwelt nur eine Zeit des „Aufgehalten"-Seins. „Der lag vor seiner Tür (des Reichen) voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen".

Es ist geschichtliche Tatsache, daß die Heiden zu der Zeit schon längst des Götzendienstes überdrüssig waren. Wenn sie auch den allmächtigen Gott noch nicht kannten, ahnten sie doch ein höheres Wesen als ihre Götter. In Athen stand ein Altar, auf dem man dem „Unbekannten Gott" opferte. Und sie kamen oft in die jüdischen Tempel und Synagogen, um den Jehova-Dienst zu sehen und zu bewundern, und ihn zu suchen. Der arme Lazarus lag vor der Tür des Reichen, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. (Matth. 15, 25—26).

„Doch kamen Hunde und leckten seine Wunden." Mit diesen Worten bezeichnet der Herr das Lasterleben der Heiden und die Orgien des Götzendienstes. Wenn ein Hund eine Wunde leckt, fühlt der Verwundete eine momentane Linderung der Schmerzen. Die weiche und kühle Zunge kühlt ein wenig den Brand der Wunde, aber geheilt wird die Wunde dadurch nicht. Ebenso können die Vergnügungen dieser Welt für eine kurze Zeit die Leiden vergessen machen, aber nicht aus der Welt schaffen. Der Säufer kann seine Schmerzen nur solange er besoffen ist vergessen. Bald aber kommt die Ernüchterung, und zu den alten Leiden kommt noch hinzu der Geldverlust und frische Kopfschmerzen. Es ist nur ein „Hundelecken der Wunden."

So war der Zustand der Heiden ehe Jesus in diese Welt kam. „Es begab sich aber". Es kam eine Zeit, in der die Rollen dieser beiden Hauptfiguren der Menschheit sich wechselten. „Der Arme starb." Mit dem Kommen Christi in diese Welt und mit seiner Annahme vonseiten der Hei-

(Schluß auf Seite 6.)

Etliche Gedanken über die Weissagung vom künftigen Heil und über den neuen Bund.

(Jeremia 31, 31—37.)

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich, das meint, der vorläufigen Stiftung nach schon mit der Erscheinung des Messias, der wirklichen Aufrichtung nach aber erst mit der Wiederannahme meines Volkes (Hos. 2, 16ff; Offb. 11, 12), mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen (Hebr. 8, 8ff), und nun merke, werter Leser, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, da ich sie aus Aegyptenland führte; so daß allerdings auch diesem ersten Bunde große Gnadenerweisungen vorausgegangen waren und er wohl schon seine Klarheit hatte (2. Kor. 3, 7ff). Welchen Bund sie jedoch, vermöge ihres dabei unerneuert gebliebenen Herzens nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, oder dergegen sie einen Widerwillen faßte, die Fürsorge für sie aufgab (vgl. Heb. 8, 9), spricht der Herr. Und was sagt er weiter? Ich glaube, in unserer jetzigen Zeit wird der Herr den Bund mit Israel machen; denn es heißt da: nach dieser Zeit, die erst vergangen sein muß, ehe die neue Zeit (V. 31) anbrechen kann, und spricht der Herr: **Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben,** und in ihren Sinn schreiben (Hes. 36, 26f; 2. Kor. 3, 3); und sie sollen nunmehr, indem das schon beim ersten Bund Geforderte (Kap. 7, 23) jetzt auch wirklich von ihnen geschieht, mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein (Kap. 24, 7; 30, 21.); und so gibt der Herr weiter in ihrer Erkenntnis, vergibt ihnen ihre Missetaten, ja will ihrer nicht mehr gedenken.

Es wurde mir groß und wichtig dieser neue Bund von ewiger Dauer. Dieses sollte uns zum Studium und zum Nachdenken bringen; denn dieser neue Bund ist von ewiger Dauer und zeichnet sich dadurch vom alten aus. Der alte Bund wurde von Israel gebrochen und das Volk wurde infolgedessen von Jehova verworfen. Dies wird unter dem neuen Bunde nicht mehr geschehen; derselbe wird gleichsam eine zweite Naturordnung werden. Er wird, möchte ich sagen, so unerschütterlich bestehen, wie die großen Naturgesetze. Nun möchtest Du, lieber Leser, fragen, ist denn aber damit auch wirklich eine unvergängliche Dauer des neuen Bundes mit Israel gesagt, da ja doch Himmel und Erde einmal vergehen sollen (Matth. 5, 18; 24, 35)? Dies stimmt schon, doch schafft der Herr auch einen neuen Himmel und eine neue Erde, und so wie diese neue Schöpfung ewig vor ihm besteht, wird auch der Same Israels vor ihm bestehen bleiben (Jes 54, 10; 65, 17; 66, 22) und aus diesen Schriftstellen nehme ich an, geht deutlich hervor, daß auf Israels Bekehrung und Wiederannahme nicht so ohne Weiteres der Untergang der Welt, das Weltgericht und das neue Jerusalem folgen wird, das des Lichtes der Sonne und des Mondes nicht mehr bedarf; sondern, wenn anders wir die Geschichte der Offenbarung richtig verstehen, verlaufen die letzten Dinge in folgender Ordnung: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, glaube ich, geschieht Israels Bekehrung, Annahme und Rückkehr in das heilige Land, wo die Zionsgemeinde etwa ein Jahrhundert lang in ihrer Reinheit und Schöne sich bewährt und für den Herrn missioniert — es ist das gleichsam der Brautstand des zu Christo bekehrten Volkes (Offb. 11, 11f; 12, 13—16; 16, 12—16; 14, 1—5) (bitte zu lesen). Weiter, während dieses Jahrhunderts wirkt sich das Geheimnis der Bosheit aus in dem betreffenden Teil der abendländischen Kirche und gegen Ausgang des 20. Jahrhunderts (wie ich's verstehe) tritt dann der Antichrist auf, durch dessen Vasallen zunächst das Gericht über die große Hure vollstreckt und durch dessen Propheten dann die Verfolgung und Ausrottung der wahren Kirche angestiftet wird (Offb. 13, 17 und 18, 17ff). Indem nun der Antichrist auch nach der Zionsgemeinde im heiligen Lande seine Hand ausstrecken will und sie antasten, führt er dadurch Christi Eingreifen vom Himmel, seinen eigenen Sturz und die Aufrichtung des Reiches Israels in Herrlichkeit, dessen Dauer, wie wir wissen, auf 1000 Jahre bemessen, herbei. Nun merke, gerade dieses 7. Jahrtausend des Weltbestandes ist gleichsam die Sabbatruhe nach den 6 Jahrtausenden der Arbeit und des Kampfes (Offb. 19, 7—20) und dann erst, werter Leser, folgt die Loslassung Satans aus seinem Gefängnis und die Versammlung Gogs und Magogs in den Streit, mit deren Vernichtung aber auch die Ausstoßung des Teufels in den feurigen Pfuhl und der Untergang dieser gegenwärtigen Welt, dann die Auferstehung der Toten und Gericht verbunden sind (Offb. 20, 7—15); erst jetzt ist von einem neuen Himmel und einer neuen Erde die Rede (Offb. 21 und 22).

Wie ich schon mehrfach angedeutet, stehen wir gegenwärtig nahe vor dem Anfang der letzten Dinge, nicht wahr? Aber nicht die eigentliche antichristische Zeit, wie man vielfach meint, steht uns nahe bevor, sondern nur deren Vorläuferin, die Herrschaft des antichristlichen Geistes, die zum Heile (möchte ich sagen) der Gemeinde oder Kirchen mitten in ihrem Fortschritt, also schon nach 3½ Jahren ihres Bestehens abgebrochen wird, so daß eine Regeneration an deren Stelle tritt; und zwar wird diese Regeneration durch Israels Bekehrung herbeigeführt (Offb. 11, 11ff). Nun wird man verstehen, was Paulus in Römer 11, 15 (nach dem Wortlaut des Grundtextes, unsere Bibel bedarf hier einer eigentlichen Aenderung) gemeint hat. Steht aber Israels Bekehrung und Wiederbesitz des heil. Landes bevor, so hat die folgende Weissagung noch ihr besonderes Interesse, nicht wahr? (Vers 37) So spricht der Herr: Wenn man den Himmel oben messen könnte (Kap. 33, 22; Jes. 40, 12) und den Grund der Erde erforschen, was aber eben niemand kann, so will ich auch, da nun meine Barmherzigkeit und Gnade ebenfalls ihr Ende erreicht hätten (Ps. 36, 6) verwerfen den ganzen Samen Israels um alles das sie tun, so daß nun wieder ein solches Strafgericht käme wie früher, spricht der Herr. Also da sehen wir, auf welche **große Verheißungen wir uns verlassen und stützen können.** Der Herr möge uns allen Glauben schenken, ist mein Gebet. —

Dann weiter finden wir in Sacharja 14, 3—10 von dem Zeichen des Streits, von seinen Füßen, daß sie stehen werden auf dem Oelberg, wie er mitten entzwei spalten wird und die Gemeinde dann fliehen kann. Nun aber sieht Sacharja sofort, gleich wie Hesekiel in Kapitel 43, 1ff, vom Morgen her die Herrlichkeit des Herrn wieder sich einstellen um Jerusalem von neuem und in ganz überschwänglicher Weise. Es ist das freilich ein Sprung von fast zwei Jahrtausenden, den er im Geiste macht, nicht wahr? Aber wenn ihr Geschwister glaubt wie ich, dann verhält es sich nicht anders, als wenn Jesus (Matth. 24 und 25) ganz verschiedene Zeitperioden zu einem einzigen Gesamtbilde zusammenfaßt und den Begriff der letzten Zeit in chronologischer Hinsicht aufs weiteste spannt. Vergleiche das zu Joel 3, 22. Ich füge dem dort Gesagten nur noch hinzu, daß wie die alttestamentlichen Propheten mehr und mehr die richtige Zeitfolge, inbetreff der von ihrer nächsten Zukunft bis auf die Erscheinung Christi reichenden Ereignisse, ins Klare bringen, je weiter die Entwicklung des Prophetentums fortschreitet (Kap. 9, 1 — 10, 8; Micha 4, 8 — 5, 8); So ist hernach im neuen Testament der Seher der Offenbarung dazu gesetzt, die weitere Zukunft von jener Erscheinung des Herrn im Fleische an bis zu seiner Wiederkunft am jüngsten Tage in einer genauen, wirklichen Folge der Begebenheiten entsprechender Ordnung darzulegen und so, was in der alttestamentlichen Weissagung noch ineinander gewickelt ist, der Reihe nach zu entfalten.

Auch in dem nun folgenen Abschnitt bei Sacharja begegnet uns in betreff der letzten Dinge ein solches Ineinanderwickeln verschiedener Zeitmomente, so daß sich die Entfaltung nicht sogleich bewerkstelligen läßt; daß jeder Vers und Satz entweder der Zeit der Wiederbegnadigung Israels und der Herstellung einer heiligen Zionsgemeinde (Offb. 11, 11f; 14, 1ff) oder der der Weltherrschaft des Antichristen und seiner Niederlage vor Jerusalem, sowie der Aufrichtung des tausendjährigen Reiches (Offb. 19, 11 — 20, 6), oder endlich der der Vernichtung des Gog und Magog, des jüngsten Gerichts und die Herstellung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (Offb. 20, 7 — 22, 5), zugeteilt werden könnte, so läßt sich doch die prophetische Verkündigung bei einer richtigen Einsicht in die apokalyptische Eschatologie ganz wohl verstehen.

Ja, werte Geschwister, in der letzten Zukunft des Herrn und in ihr des anbrechenden Heils, ist es gerade so wie oder während unter der Herrschaft der Sünde alles Heilige profaniert wurde, wird dagegen nunmehr alles Profane heilig. Weil der Unterschied zwischen dem Heiligen und Profanen nur dann aufhören kann, wenn die Sünde und die sittliche Unreinheit, welche diesen Unterschied hervorrief und die Aussonderung sondere Heiligung d. für d. Dienst Gottes bestimmten Dinge nötig machten, gänzlich gehoben u. getilgt sein wird.

Diesen Unterschied zu beseitigen, die Tilgung der Sünde anzubahnen und das durch Sünde Entweihte wieder zu heiligen, war Zweck der göttlichen Heilsanstalten. Und zum Ende wurde Israel aus den Völkern ausgesondert, um es zu einem heiligen Volke zu erziehen und um dieses zu erreichen, wird ihm, wie wir wissen, ein Gesetz geben, das alles scheidet, das Heilige vom Profanen in allen Verhältnissen. Und glaubt mir, dieses Ziel wird das Volk Gottes einst erreichen, nämlich durch das Gericht wird die Sünde mit ihren Folgen getilgt werden. Darum werden auch keine Sünder in dem vollendeten Reiche Gottes mehr sein, sondern eitel Gerechte und Heilige. Amen.

Jakob Neufeld,
Larslan, Montana.

Ein Kapitel über die Frauen.

Dieses gilt zuerst den Frauen, die das schöne, lockere Schwarzbrot, das Weißbrot und die wohlschmeckenden, mennonitischen Zwieback backen, die den mürben Hühnerbraten, Entenbraten und Gänsebraten mit den dampfenden Kartoffeln und den der Zunge so angenehmen Zutaten auf den Familientisch zu bringen verstehen; die die Rindsuppe, die Hühnersuppe, die verschiedenen Milchsuppen nach Großmutters Art zu kochen verstehen und dadurch der Familie Mund und Magen in so gutem Zustande halten, wie es wenige Leute von höherem Stande zu tun vermögen; die Frauen, die sich auch nicht scheuen einen schönen Gemüsegarten anzupflanzen und ihn in guter Ordnung zu halten; die Frauen, die die Wäsche der Männer und Kinder zu reiben verstehen, daß sie stets „spick und span" unter den Leuten am Sonntage in der Kirche und Gesellschaft erscheinen dürfen, um nicht ein Ausstechsel zu sein. Man könnte diesen Frauen noch sehr viel mehr Gutes zuschieben ohne ihrem Charakter seinen ihm gebührenden Kredit zu geben. Gott hat uns in ihnen einen wahren Segen gegeben.

Manches gefällt mir an ihnen aber nicht. Da kann ich mich z. B. morgens viermal an und auskleiden bis eine Frau sich einmal ankleidet. Bis die Frauen alle ihre zweimal vierzehn Sachen an und umgelegt haben, kann ein gewöhnlicher Farmer drei Fuhren Mist auf den Acker gefahren haben und zerstreut haben. Wir Männer müssen uns jeden Morgen rasieren, wenn wir ein glattes Gesicht haben und in die Oeffentlichkeit kommen wollen, und die Frauen belegen sich ihr schönes, glattes Gesicht mit allerhand Puder und Farbe, daß es einige mehr hanswürstig aussieht, wie fraulich, und ihr Schmücken nimmt ihnen wenigstens solange, daß ich mich in der Zeit viermal rasieren kann.

Das Schlimmste jedoch kommt bei den Mahlzeiten, die die guten Frauen selten an Zeit haben, und zu welchen sie viel mehr Zeit verbrauchen als nötig. Der Ex-Editor des Vorwärts, A. L. Schellenberg, hat einmal damit geprahlt, daß er sich eine Mahlzeit in sechs Minuten machen und sich

satt essen könne. Ganz so gut könnte ich nicht tun, aber ich kann mir in zehn Minuten eine gute Mahlzeit machen, gemütlich satt essen und das dazu gebrauchte Geschirr an seinen Platz bringen, während die Frauen einunddreiviertel Stunden Zeit dazu gebrauchen und mehr. Und weil sie so viel Zeit dazu brauchen und nicht in Zeit ihre andere Arbeit fallen lassen und ans Essenmachen gehen, haben sie die Mahlzeiten selten zur Zeit auf dem Tisch. Und was kann einen Mann, der seine Arbeit treu tut, wohl mehr ärgern, als wenn er von der Arbeit herein kommt und findet, daß die Speise wohl erst noch gemacht werden soll. Was tut er dann im Gewöhnlichen, wenn er ein Mann ist und männlich handeln will? Sicherlich sinnt er auf Rache, und dann gehts so wie mir unlängst jemand mitteilte, wie er seine Frau in solchem Falle behandele. Sagte er: „Wenn ich heim komme von der Arbeit und das Essen ist nicht fertig, dann gibt's was." „Na, was gibt's dann?" fragte ich ihn. „Dann setze ich mich aufs Sofa und schmolle und warte." Nun, solche Rache ist immerhin nicht sehr süß und gefährlich, aber in Fällen könnte sie auch gefährlich werden. Es wird angenommen, daß mehr als die Hälfte der Zwistigkeiten unter Eheleuten daher kommt, daß die Frau das Essen nicht an Zeit hat, und es soll ein großer Prozentsatz von Ehescheidungen diesem Umstande zuzuschieben sein. Wie dem nun auch sein mag, eines wissen wir Männer und darüber stimmen wir alle überein, die Frauen glauben, ihre Arbeit ist wichtiger als unsere, und daher kommt es, daß sie ihre angefangene Arbeit fast nie unbeendigt lassen, ehe sie ans Essenmachen gehen. Es mag Flicken, Nähen, Strümpfestopfen, Jäten oder Waschen sein, ehe sie damit fertig sind, wird keine Wurst gebraten, und da steckt der Fehler. Werfen jedoch wir Männer nicht sofort Picke, Spaten oder Feder, wenn der Ruf zur Mahlzeit kommt, dann, dann ist die Katze aus dem Sacke. Wenn die Frauen schon viel langsamer denken als die Männer und sich ganz in ihre Arbeit vertieft haben und erst über Mahlzeiten zu planen beginnen, wenn sie ihre Arbeit werfen, ist es dann ein Wunder, wenn sie nicht an Zeit sind.

Der Amerikaner sagt, die Liebe des Mannes zur Frau geht durch des Mannes Magen. Das ist ein erlogenes und echt amerikanisches Sprichwort, aber nicht wahr. Wir sind eben Männer und die Frauen wissen es, daß wir genügsam, geduldig und gütig sind, aber wir verlangen auch Vergeltung in derselben Weise. Ein Mann, ein Wort.

Warum nicht einen Speisezettel haben? Wir Männer lassen es uns schon gefallen mit einer kleinen Auswahl von Mahlzeiten, und wir essen alles, was uns gut schmeckt. Warum nicht für Mittag und Abendbrot einen wöchentlichen Plan haben? Und wenn dann einmal ungewöhnlich eine gute Hühnersuppe oder gelegentlich ein Kalbsbraten untergeschoben wird, soll es uns Männer gar nicht ärgern, wir würden uns über solche Kleinigkeit durchaus nicht aufregen, und wenn dann auch der schöne Borscht oder die Bohnen oder die Klöße ausfallen müssen. Zweimal sieben wären vierzehn verschiedene Mahlzeiten in der Woche. Wer von uns Männern hätte dann nicht die beste Frau auf der Welt?

Das Obige gehört den Frauen, die ich oben erwähnt habe; den jungen aber, den Zuckerpüppchen, die höchstens Kartoffeln mit Schallen und Eier zu kochen verstehen, denen wäre so ein Speisezettel am allernötigsten. Der könnte sie etwas von dem Cake, Kuchen und Pie ablenken. (Diese drei Dinge versteht sie zu backen und zu essen, das wollen wir hier gerne zugeben.)

Wehe mir, wenn meine Frau das Obige, welches ich sehr kurz zusammen gefaßt habe, in Druck zu sehen bekommen wird! Ein Glück ich habe nicht mehr viel Haare auf dem Kopfe und keinen Bart, aber es gibt ja auch noch andere Körperteile des Mannes die gezupft werden können. Nun sollen die Leserinnen auch nicht denken, daß ich sie alle nach meiner Frau Beanlagungen abgeschätzt habe, schon lange nicht. Ich bin viel auf Reisen gewesen, und wo ich gewesen bin, da war ich eben ein stiller Beobachter. Die meisten Frauen sind ja gut, und im Durchschnitt sind alle gut, und meine ist eben ein klein bißchen besser als die Durchschnittsfrau und so für mich die beste, die ich seiner Zeit finden konnte. „Paßt die Kappe, trage sie," aber, bitte, keine persönlichen Briefe, es ist viel Raum in den Zeitungen, denn keine Sache ist so gut oder so schlecht, daß sie nicht zwei Seiten hat. Ihr Frauen sollt aber nicht eure Männer für euch reden lassen, denn viele derselben müssen dann zuweilen aus Furcht oder Scham heucheln.

P. P. Kröker.

Hilfswerk-Notizen.

Mennonitisches Zentral-Komitee
den 13. Juni, 1941.

Akron, Penna. Bruder Orie O. Miller fuhr am Freitag Abend, den 6. Juni nach Süd-Amerika ab. Er ist vom Zentral-Komitee geschickt worden, die Kolonien im Chaco zu besuchen und ihre Lage zu studieren. Mit ihm fuhren auch sein Sohn Albert und Dr. John R. Schmidt von Newton, Kansas. Dr. Schmidt ist vom MCC für ein Jahr als Arzt in der Kolonie angestellt worden. Er soll die Leitung des Hospitals in der Kolonie Fernheim übernehmen. Die Arztfrage bildete eine der schwierigsten Probleme der Kolonie. Mit der Anstellung von Dr. Schmidt ist dieses Problem vorläufig gelöst. Bruder Miller plant am 16. August wieder in Akron einzutreffen.

Am 12. Juni wurden in der alten Ephrata Kirche die gesammelten Kleider in Ballen gepackt. Etwa vierzig Brüder und Schwestern gaben ihre Zeit und Kraft gerne freiwillig zum Verpacken von 5000 Pfund Kleidern, die nun fertig sind zur Ablieferung. Es kamen regelmäßig gute Sachen hier im Kleider-Depot an, und wir hoffen, die Gemeinden werden fortfahren, den Notleidenden zu helfen.

London, England, den 14. Mai. Bruder Ted Claassen schreibt: „John berichtet von Birmingham, daß die Kantine auf Rädern nun angekommen ist und daß sie schön gestrichen, gut gebaut und praktisch eingerichtet ist. Die Kantine soll besonders nach Luftangriffen gebraucht werden. Wir freuen uns, daß wieder 66 Ballen mit Kleidern an uns abgesandt worden sind. Die Sendung kommt zur rechten Zeit, denn wir haben nur wenig Sommerkleider für Mädchen und Kinder übrig. Die Sendung soll in Liverpool ankommen, wir haben aber noch keine Nachricht über ihr Eintreffen. Das „Basque Spanish Children's Committee" hat um Schuhe für Knaben von 16—17 Jahren angefragt. Wir warten auf die Schuhe, die Ihr kaufen wolltet. Ich habe Einrichtungen getroffen, die Kolonie nächsten Sonntag nachmittag zu besuchen.j

Birmingham, England, den 16. Mai. Aus einem Brief von Bruder John Coffman entnehmen wir: „Hiermit möchte ich einige Einzelheiten über den Anfang unserer Arbeit hier in Birmingham berichten. Die Kantine ist auf den Unterwagen eines Humber-Automobils gebaut (ungefähr so groß wie die Buick-Autos in Amerika). Sie ist grün gestrichen. Die linke Seite, welche hier in England an den Fußsteg kommt, öffnet sich nach oben u. schützet so den Ladentisch. Auf jedem Ende des Tisches sind Tassenhalter für etwa 60 Tassen. Aehnliche Tassengestelle sind auch an der hintern Wand und den Seiten. Unter dem Tisch ist Raum für Servierbretter und Lebensmittel, welches durch Schiebetüren geschützt ist.

Montag abend, Dienstag den ganzen Tag und Mittwoch bis um 3 Uhr verteilten wir Suppe, Butterbrote, Tee, Kaffee, Bisquits und Kuchen an Männer, Frauen und Kinder in den Straßen der Stadt. Unter den Männern waren solche, die in der Wegräumungsarbeit tätig waren, Leute von der Feuerwehr und Schiffsarbeiter. Die letzteren waren vielleicht gerade diejenigen, die beim Abladen der Kleidersendungen von Canada und den U. S. behilflich sein werden.

Wir verteilten über 1000 Butterbrote (sandwiches), 20 Gallonen Suppe, 60—70 Gallonen Tee und 2 Gallonen Kaffee (da wir mit Tee nicht ausreichten), 15 Pfund Kuchen und 10 Pfund Bisquets.

„P. S. Mir wurde Samstag mitgeteilt, daß eine weitere Sendung von 79 Kleider-Ballen in Liverpool angekommen sei. Dies ist wohl die Sendung von der Mellinger Kirche, von der wir am 4. Dezember die Liste erhielten." Ted Claassen.

Frankreich. Jesse Hoover schreibt am 24. Mai, 1941: „Ich kann nun mit Freuden berichten, daß das neue Erholungsheim für Kinder aus den Konzentrationslagern seiner Vollendung entgegen geht, nachdem es einige Zeit durch Nachlässigkeit des Besitzers aufgehalten wurde. Einige von dem Dienstpersonal sind bereits dort und andere sollen folgen. Kinder kommen an, in Abständen von einigen Tagen, und so geht die Arbeit gut voran. Wir haben bereits über zwanzig Kinder. Wenn dieser Brief dort ankommt, wird das Heim wohl gefüllt sein.

Die Arbeit in Cerbere, Banyuls und Collioure geht glatt vonstatten. Als ich vor einigen Wochen dort war, erhielten wir die Erlaubnis von dem Stadthaupt in Port Vendres dort die Verteilung von Lebensmitteln wieder zu eröffnen.

Ich besuchte das Stadthaupt von Banyuls. Er und seine Gattin empfingen mich königlich. Sie waren fast übermäßig in ihren Dankesbeteuerungen für unsern guten Willen und die Hilfe. Dort an der Grenze herrscht ein warmes Gefühl der Dankbarkeit, das wir pflegen und sorgfältig erhalten müssen."

Verantwortlich
H. Ern. Bennett u. A. Warkentin.

Von der göttlichen Fürsorge.
Mel: O, wie selig sind die.

1. Wunder-Anfang herrliches Ende! wo die wunderweisen Hände Gottes führen ein und aus; wunderweislich ist sein Raten, wunderherrlich seine Taten, und du sprichst: wo will's hinaus?

2. Denke doch: es muß so gehen, was Gott weislich heißt geschehen, ihm und dir zur Herrlichkeit; ob der Anfang seltsam scheinet, ist das End' doch gut gemeinet; Friede folget nach dem Streit.

3. Gottes Weg ist in den Flüssen und in großen Wassergüssen, und du spürst nicht seinen Fuß; so auch in dem Meer der Sorgen hält Gott seinen Pfad verborgen, daß man nach ihm suchen muß.

4. In den unergründ'ten Gründen, wo nur tiefer Schlamm zu finden, im Angst-, Kreuz- und Todesmeer sieht man oft die Christen schwimmen und sich im Verducken krümmen, als ob's schon verloren wär'.

5. Kein Besinnen kann ersinnen, wo man könne Hilf gewinnen, die Vernunft ist hier zu blind; ihre halbgebroch'nen Augen nicht in das Verborgne taugen, dem sie allzu blöde sind.

6. Weil der Herr im Dunklen wohnet, und sein Reich im Trauen thronet, da man glaubt, ob man nicht sieht, bleibt die Sorge wohl bei Sorgen; wer nicht trauen will auf morgen, dem auch keine Hilfe blüht.

7. Gott muß man in allen Sachen, weil er alles wohl kann machen, End' und Anfang geben frei. Er wird, was er angefangen, lassen so ein End erlangen, daß es wunderherrlich sei.

8. Rollet er mit dir im Schrecken durch die Dornen, durch die Hecken, über Stock und über Stein, Berg und Tal und Felsenklüften, Feuer, Wasser und in Lüften, und was mehr kann schrecklich sein;

9. So laß dich doch gar nichts grauen, lerne deinem Gott vertrauen, sei getrost und gutes Muts. Er fürwahr! er wird es führen, daß du wirst am Ende spüren, wie er dir tut lauter Gut's.

10. Du wirst an den Fingern zählen und nicht vor der Welt verhehlen, was die blinde Welt nicht kennt. Er wird dir dein Kreuz versüßen, daß du wirst bekennen müssen; Wunderanfang! herrlich's End'!

(Eingesandt von Jacob Buhler.)

Wegen der Fahrt zur Konferenz in Souderton.

Die Zeit der Konferenz rückt näher und wir haben eine Anfrage erhalten von der „Foreign Exchange Control Board“, Ottawa, welche wünschen, daß die notwendigen Eingaben auf einmal gemacht werden, nicht einzeln von jedem. Folgende Fragen werden da gestellt:

1. Namen und Adresse,
2. Namen und Adresse der Bank, wo der Betreffende seine Geschäfte tut,
3. Gruppe oder Gemeinde, die von dem Betreffenden vertreten wird,
4. Die geringste Summe in Vereinigte Staaten Geld, die jeder benötigt.

Hoffentlich wird jeder, der zu der Konferenz denkt zu fahren, diese Fragen sofort beantworten und an uns senden.

David Töws.

Der reiche Mann und............
(Schluß von Seite 3.)

den, starb das Heidentum seinem früheren Zustand der Armut ab. „Nun aber seid ihr, die ihr in Christo Jesu seid, und weiland ferne gewesen, nun nahe geworden durch das Blut Jesu Christi“ (Eph. 2, 13). Und wie ging das zu? „Ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.“ Durch die Predigt der Apostel (Engel der Gemeinden) kamen sie zum Glauben. Die wilden Zweige wurden eingepfropft in den Oelbaum und **teilhaftig geworden der Wurzel und des Saftes im Oelbaum** (Röm. 11, 17). Sie werden jetzt gerechnet zu dem „Samen Abrahams“ dem Geiste nach (Gal. 3, 7 und 29), gebracht in Abrahams Schoß.

„Der Reiche aber starb auch.“ Durch die Verwerfung Christi starb Israel auch seiner früheren Vorrechte und Würden ab. Die Zweige wurden abgebrochen. „Und ward begraben“ — in einem unendlichen Exil, getrennt von seiner Herrlichkeit, getrennt von Gott, geschlagen mit Verblendung, lebt Israel im Sündenelend und stirbt hoffnungslos.

Wunderbar, und in vielen Fällen dem Verhältnis der Jetztzeit sehr zutreffend, ist auch das Zwiegespräch zwischen dem in der Hölle Pein leidenden Reichen und dem in Abrahams Schoß selig ruhenden Lazarus (V. 23—24).

Trotz aller Verblendung und des Unglaubens ist die Sehnsucht nach Gott und das Verlangen nach Heil und Frieden in Israel nicht ganz abgestorben. Jeder Missionar unter den Juden kann vor Gott und Menschen bezeugen, daß in Israel jetzt ein Verlangen nach Wahrheit und Frieden herrscht, den nur der wahre Glaube geben kann.

Wie die Heiden einst ihre Hände zur Mutter-Gemeinde in Jerusalem ausstreckten und baten: „Sendet uns Apostel“, so streckt jetzt Israel seine Hände aus zur gläubigen Kirche und bittet: „Sende uns Lazarus . . . sende ihn in meines Vaters Haus, sende ihn zu meinen Brüdern.“ Und wir bekommen oft von Christen dieselbe Antwort, die Abraham hier gibt: **Die Juden wollen nicht hören, die Juden wollen nicht glauben**; und wenn ein Engel vom Himmel kommen und ihnen predigen würde, so würden sie sich doch gegen seine Botschaft verschließen. Ein Jude bekehrt sich nicht; sie glauben nicht dem Alten Testament, wie sollen sie dem Neuen Testament glauben? Unsere Kirchen stehen offen und sie können kommen und das Evangelium hören, wenn sie wollen.“ Solche und viele andere Ausreden bekommt der Juden-Missionar zu hören, wenn er an die Türen der Kirchen klopft und bittet um Hilfe, daß Israel das Evangelium gebracht werden kann.

Aber wenn diese Geschichte (Luk. 16, 23—31) auch bei der Hartherzigkeit Abrahams (der heutigen Kirche) stehen bleibt, oder wie an einer anderen Stelle erzählt wird, daß der Priester und der Levit an dem am Boden liegenden Verwundeten vorüber gehen, der Samariter geht an ihm nicht vorbei. Er gießt Oel und Wein in die Wunden Israels, und wohl dem Wirt der Herberge, wahrhaft gläubige Christen, die den Verwundeten aufnehmen im Namen Jesu und ihn pflegen; denn sie werden den Lohn empfangen, den Jesus ihnen verheißen hat (Luk. 10, 35; Matth. 25, 31—40).

(Eingesandt von Frau F. E. Nickel aus „Israel's Hoffnung“.)

Leiden

Wehrlosigkeit ist Leiden. Aber Menschen leiden nicht gerne, und daher das Ablehnen der Wehrlosigkeit. Und Mennoniten machen hierin keine Ausnahme, auch sie sind leidensscheu (doch wohl, weil sie vorher zu viel gute Tage gehabt haben). Wir übersehen leider, daß unsere Einstellung zum Leiden unrichtig ist.

Denn, der Christ kann ohne Leiden nicht sein, und „der Vater stäupt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ Und „dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden“. In der Konstitution des Reiches Gottes, die Jesus in der Bergpredigt zeichnet, heißt es über das Leiden: „Seid fröhlich und getrost!“ Verschiedene Uebersetzer drücken sich hier stärker aus als Luther, sie sagen: „Freuet euch außerordentlich, jubiliert und jauchzt!“ (d. h., wenn ihr leiden dürft). „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.“

Wir aber weinen und klagen, wo wir jubeln und jauchzen sollten. Viele haben etwas von dieser übergroßen Seligkeit im Leiden verspürt, so manche Märtyrer, die vor großer Freude die Schrecken des Todes nicht geschmeckt haben. Petrus hatte insoweit das Todesgrauen überwunden, daß er mit dem Kopf nach unten gekreuzigt zu werden verlangte.

Ob wir vielleicht noch einmal (menschlich geredet) unsere Brüder in der alten Heimat beneiden werden, daß sie solcher Leiden gewürdigt wurden? Und ob der Russe nicht vielleicht durchschnittlich mehr Leidensbereitschaft zeigt und auch mehr Zeug zum Märtyrer hat als wir?

Als Aelt. Jakob Wiens, Sibirien **von den Roten ins Gefängnis abgeführt** wurde, da soll er seiner weinenden Frau gesagt haben: „Gönnest du mir denn nicht, daß ich meinen Herrn durch Leiden verherrliche?“ Und als ich im Jahre 1919 plötzlich die Nachricht erhielt, daß auch mein Bruder durch Mörderhand gefallen war, in Dubowka, da kam mir sehr bald der Gedanke: „Er hat selig gelebt, und nun hat er noch durch einen schönen Tod seinen Heiland preisen dürfen. Welche Seligkeit wird das droben für ihn sein!“ Auch verschiedene in der Verbannung gestorbene Brüder haben eine Leidensseligkeit empfunden, die wohl kaum jemand von uns verstehen kann. Und Lavater, der durch einen Schuß verwundet wurde und dadurch nachher viel leiden mußte, soll geäußert haben: „Ich will in allen Himmeln und in allen Höllen den Soldaten suchen, um ihm zu danken für die Leiden, die er mir zugefügt hat“. Das ist tief, abgrundtief.

Darum, wenn erst einmal unsere Einstellung zum Leiden wird korrigiert sein, dann werden auch alle Zweifel an der Wehrlosigkeit dahinfahren. Jedoch, es spricht sich leicht über Leiden, aber man leidet nicht gerne. Auch ich muß mit anderen ihnen gegenüber bekennen: „Maxima mea culpa est“.

Omnia cum Deo!

Mission.

Aus der Ferne.

Geliebte Missionsgeschwister!

Gnade und Friede sei mit Euch.— Da wir hier jetzt im fernen Norden sind, für zwei Tage am großen Winnipeg See, darf doch die obige Ueberschrift gelten. Wir haben nun die Freude gehabt 5½ Monate unter so vielen Gemeinden und Geschwistern weilen zu dürfen, vom fernen Westen bis zum fernen Osten nahe New York, sowohl nahe am südlichen Meer wie bis hier im Norden, dazu durch all die Stationen Ost und West und wieder auf und ab durch 67 Gemeinden in welchen wir 196 Versammlungen gehalten und versucht haben zu verkündigen, was der Herr mit uns getan und wie er den Heiden die Tür des Glaubens geöffnet hat.

In all diesen Gemeinden und Versammlungen haben wir sehr viel Freundlichkeit und in den vielen verschiedenen Familien haben wir sehr viel Liebe erfahren, deren wir uns so unwürdig fühlen. Dann durch das großartige Interesse, das den Missionsberichten gewidmet wurde, sind wir sehr ermutig worden. Oft haben wir uns gesagt, daß solange noch solch reges Missionsinteresse unter den Gemeinden herrscht, welches so viele Leute zu den Versammlungen treibt, wo man von der Heidenmission mitteilt, und trotz überfüllten Häusern so viele Leute stundenlang stehen um den Berichten zu lauschen, solange wird die Missionsarbeit nicht untergehen. O, wie oft haben wir Gott gedankt für solch reges Interesse und Beteiligung in den Versammlungen, Gebeten und Gaben.

Dann, geliebte Geschwister, habt Ihr alles drangewandt, es uns so angenehm zu machen wie Ihr nur konntet **und wir können Euch nicht dankbar genug sein für Eure uns erwiesene Liebe**, und können nur sagen: „Gott vergelte es Euch“.

Nun hegten wir die schönsten Hoffnungen noch die übrigen Gemeinden und in den Gemeinden die vielen Geschwister in Manitoba,, Saskatchewan, so wie in Alberta, Washington, Oregon und dem nördlichen Teil Californien in den nächsten 3½ Monaten zu besuchen und auch so zu dienen, aber trotzdem wir meinten es gehe nicht und wir meinten wir müßten es durchsetzen, so sahen wir es jetzt doch klar ein, daß eines Menschen Kraft nicht unerschöpflich ist, und wir schließlich doch nicht mit dem Kopf durch die Wand bohren können, ergaben wir uns in das Unvermeidliche und müssen nun den Rest der Reise bis auf Weiteres aufschieben. Es war dieses für uns eine große Enttäuschung, daß wir nun auf ein Wiedersehen mit Euch verzichten müssen. Aber wir hoffen, daß es dem Herrn gefallen kann, ehe wir wieder nach China abreisen, Euch dennoch zu besuchen, welches unser herzlichstes Verlangen ist.

Wir hoffen nun, daß Ihr teuren Geschwister diese Enttäuschung uns nicht werdet zu übel nehmen, denn unser körperlicher Zustand schien etwas ermüdet zu sein, so daß der Schlaf nicht mehr kommen wollte, wie er sollte, und dann schwinden die Kräfte. Darum sahen wir, daß es besser wäre, und mit Zustimmung von den Brüdern Lohrenz und Lange entschlossen wir uns bis auf Weiteres die Reise aufzuschieben und heim zu fahren. Die Reise war doch wohl etwas zu lang.

Aber wir freuen uns sehr, daß Ihr uns auf den Plätzen, wo wir gewesen sind, so viel Liebe und Interesse entgegengebracht habt. Gott segne Euch.

In Liebe Eure geringen Mitarbeiter,

F. J. u. Agnes Wiens.

Danksagung.

Meine liebe Frau, die Mutter unsrer Kinder, hat ihren Lauf vollendet und ist eingegangen in die ewige Ruhe.

Wir, die wir sie kannten, glauben, daß sie getan hat, was sie konnte und durch die Gnade Gottes wissen wir, daß der Herr sie hat aufgenommen in die ewigen Wohnungen des Friedens.

Viel Teilnahme ist uns erwiesen worden durch persönlichen Besuch, sowohl wie auch durch Briefe und Telegramme. Recht viele haben auch mitgefühlt, haben aber dieses Mitgefühl nicht in besonderer Weise uns gezeigt.

Unser Trost ist ja, daß die geliebte Gattin und Mutter jetzt allen Schmerzen und Tränen überhoben ist, sie ist hingegangen, wo es keine Schmerzen und kein Leid mehr gibt.

Aber es hat uns auch wohlgetan, daß viele ihr Beileid kundtaten durch äußere Zeichen. Es tröstet, wenn wir wissen, daß Freunde mit uns fühlen, und allen, die uns Liebe und Teilnahme in dieser schweren Zeit bewiesen haben, möchten wir im Geiste die Hand drücken und ihnen danken für ihre Liebe und Teilnahme.

David Töws und Kinder,
Rosthern, Sask.

Laird, Sask.

Da ich aufgefordert wurde, einen kleinen Bericht von der Hochzeit unseres Br. Jacob J. Epp, Eigenheim und der Schwester Elizabeth Dörken, Laird zu geben, so will ich ihrem Wunsch nachkommen und hoffe, daß die werte Rundschau diese Zeilen veröffentlichen wird, denn sie haben viele Freunde, die die Rundschau lesen, darunter auch der Vater Jacob Dörksen, der in den Vereinigten Staaten wohnt, (Shafter, Calif.).

Die Hochzeit war am 6. Juli. Die Sonne ging klar auf und wir hatten schönes Wetter. Möchte auch ihr ferneres Leben so sonnig sein, ist unser Wunsch.

Manch einen Glückwunsch haben sie entgegennehmen dürfen, welches sie auch schätzten, aber den wertvollsten Glückwunsch erhielten sie einige Minuten vor der Trauhandlung. Es war dieses ein Telegramm von ihren Eltern Jacob Dörksens, welche in den Staaten wohnen. Um 3 Uhr, zur besagten Zeit machte Aelt. Gerh. G. Epp, Eigenheim die Einleitung mit Gesang und Gebet und einigen Bemerkungen über den verlesenen Abschnitt. Darauf hielt Aelt. N. W. Bahnmann, B. C. die Traurede. Weil er außerhalb der Provinz B. C. die Trauhandlung nicht vollziehen durfte, so vertrat Pred. Joh. N. Friesen seine Stelle. Nach der Trauhandlung wurden wir noch alle zu einem Mahl eingeladen.

Auf dem Hofe von Frau Peter Regier, die bis 1936 oft Berichte für die Rundschau geschrieben hat, war ein Zelt errichtet worden. Dorthin wurden wir geladen, und es wurden von 4 bis 5 Hundert Personen gespeist. Nicht 1/10 von denen die der Herr Jesus mit 5 Broten u. 2 Fischen speiste. Es wurden hier mehr wie 5 Brote verzehrt und wenn auch keine Fische da waren, so waren doch Wurst, Fleisch und Kuchen da, und ein ganz besonders schöner Hochzeitskuchen.

Auch hier konnte man sagen, sie wurden alle satt, und es blieb noch übrig, wenn vielleicht nicht 12 Körbe voll. Abends war noch ein Programm. Walter Epp übernahm die Leitung. David P. Epp machte die Einleitung mit Lesen von Johannes 2, 1—11; machte einige Bemerkungen und betete. Darauf folgte ein reichhaltiges Programm. Abwechselnd mit Solo, Duett, Trio, Quartett und Gesang und Musik. Es wurden auch etliche Gedichte gebracht und die Chöre von Laird und Eigenheim sangen auch.

Schreiber dieses, machte noch inzwischen einen Rückblick von 47 Jahren, wo Br. Epp und ich uns kennengelernt hatten, und was wir in den Pionier-Jahren erlebten. Wie wir hier auf der öden Prairie ansiedelten und wie wir mit unsern Ochsen den frichen Boden umgepflügt hatten, und versucht hatten, unser Leben zu machen. Der Herr gab Seinen Segen dazu. Auch auf geistlichem Gebiet sahen unsere Väter gleich ein, daß auch sie, so wie ihre Kinder der geistlichen Pflege bedurften, und weil Aelt. Peter Regier schon in Deutschland als Aeltester ordiniert worden war, so übernahm er auch hier das Aeltestenamt und es wurde eine Gemeinde gegründet. Anfänglich wurde nur in Privathäusern d. Gottesdienst abgehalten, und später wurde gemeinsam in Eigenheim ein Gotteshaus gebaut von Baumstämmen, welche wir im Winter von den Inseln des Nordsaskatchewan-Flusses fällten und dann zum Kirchbau gebracht wurden.

Zum Schluß wurde noch das Lied gesungen: „Gesegnet sei das Land", und der junge Ehemann leitete noch im Gebet. Ich glaube, daß ein jeder mit dem Bewußtsein schied: Wir haben einen schönen christlichen Hochzeitstag verlebt.

P. P. Epp.

Nachruf

„Hier auf Erden bin ich ein Pilger
Und mein Pilgern währt nicht lang".

So singt und spricht E. Lohrenz in einem Liede und es war das Lied, das uns tief berührte, als es zur Eröffnung der Leichenfeier für unseren verstorbenen Freund Johann J. Enns in Winkler gesungen wurde. Obwohl die M. B. Kirche in Winkler bis aufs äußerste gefüllt war, wu d. es sehr stille, als Vertreter der Stadt- und der Schulbehörde die teure Leiche in die Kirche trugen. Im Nu wanderten die Gedanken zurück und führten mir viele Bilder vor, wo ich mit John zusammen getroffen, geredet und gesungen hatte. Er war der erste, der mich hier mit dem Vornahmen anredete und das vertrauliche „Du" anbot.

Br. H. S. Voth eröffnete die Trauerfeier mit bewegter Stimme und sprach den Wunsch aus, unsere Anwesenheit möchte der tiefbetrübten Familie Trost sein.

Br. A. Kröker folgte mit kurzer Einleitung nach Joh. 17, 24. Er verlor in Br. Enns seinen intiemsten Jugendfreund. Er durfte ihm noch vor dem Sterben die Frage vorlegen: „Bist du bereit, deinem Erlöser zu begegnen." Das sei er, war John's Antwort, doch „I was a poor child", war seine weitere Bemerkung. Ach schnitt bei Sacharja begegnet uns inhervorrief u. d. Aussonderung u. bemüssen wir es uns nicht alle täglich, stündlich sagen. Auf Br. Krökers Bemerkung hin, „das Blut Jesu Christi reinigt uns", wiederholte er immer wieder „Das ist es" — „Das ist es."

Ich glaube, jeder Zuhörer wiederholte dieses im Stillen, und beugte sich vor Gott.

„Dort ist kein Leid, dort ist kein Tod" sangen tröstend drei Sängerinnen. Freuen wir uns dazu, sehnen wir uns dahin?

Mr. Howard Winkler, Mitglied des canadischen Parlaments in Ottawa, ein persönlicher Freund von John Enns sprach mit tiefbewegter Stimme von seinem Freunde und dessen Willigkeit überall zu helfen, wo sich ein Bedürfnis zeigte.

In Psalm 17, 15 lesen wir: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit". Wie groß wurden uns die Gedanken dieses Verses an diesem denkwürdigen Tage am 6. Juli als Pred. Robert Seibel von Enid Okla., uns den Vers erläuterte. Wie schön zu hören, daß der Gläubige friedlich stirbt und niemand kritisiert und verurteilt als sich selbst. Wie er sagte ist unser Leben nur eine Haltestation „we parked just for a season", und wie schnell ist die Zeit vorüber.

„Doch meine Gedanken sind nicht eure Gedanken," usw. sind die Worte, die Br. Voth zum Schluß verlas. So war Gottes Weg mit Br. Enns ein ganz anderer, als wir gedacht oder geahnt. Es freute Br. Voth, daß Br. Enns sich ganz dem Willen Gottes ergeben habe. Ein blühendes, strebendes, ringendes Leben wurde jäh abgerissen. Mir war's an dem Nachmittag so, als wenn J. J. Enns noch etwas zu sagen hätte, wie er es so oft, wohl meistens nach einer Feier zu tun pflegte. Doch sein Leichnam lag still, unbeweglich in dem blumenüberschütteten Sarg und mir war's, als hob er den Finger und sagte „Das ist es," „Das ist es". Ich hob unwillkürlich den Blick und sah einen am Marterholz, blutüberströmt und mit sehnendem Blick verfolgte er die Masse Menschen von beinahe 2000 die um den Sarg gingen, von denen manch einer die Tränen nicht verbergen konnte.

Auto um Auto verließ die Kirche, schier unübersehbar war der Leichenzug zum Friedhof. Wie ist es da so still, wie weichen die täglichen Sorgen, wie friedlich stehen da Menschen zusammen, die sich im täglichen Leben nicht verstehen. Es wurde noch stiller als Br. J. G. Wiens uns auf das Ziel unserer Reise hinwies und mit uns betete. Die Bäume flüsterten leise, neigten sich als riefen sie uns zu:

„Und auch mein Freund ruht in der Erden,
Mein Herz, was schlägst du weh und rasch,
Auch du mußt balde stille werden!
Drum still, mein Freund, ich komme nach!"

In Trauer

Korn. H. Neufeld,
Winkler, Man.

Regina, Sask.,

Warnung für jung und alt. — „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben und nicht lebendig bleiben."

G. A. Peters, geboren 1885 in Südrußland. Als 6-jähriger Knabe nach Neu-Samara gezogen mit seinen Eltern Abr. Jak. Peters. Seine Jugendjahre durchlebt im Dorfe Donskaja und verheiratete sich dann mit Susanna Martens, Tochter von Franz Martens, anno 1911. Kinder gezeugt 7. Heinrich, unser Sohn, starb im Kindesalter von 4 Jahren. Anno 1921 starb meine Frau an Fleckentyphus. Also Kinder hinterlassen: Franz, der jetzt in Yarrow, B.C., ist, Abram wohnhaft bei Pilott Butte und Gerhard, Jakob, Aron und Johann. Der letztere blieb in Rußland bei meinem Bruder Franz und wir haben keine Nachricht von ihm. Anno 1922 wieder verheiratet mit Margaretha Plett, Kamenetz, gezeugt 3 Söhne in Canada: Hermann, Heinrich und David. In der verlebten Zeit vieles erfahren, Glück und Unglück, aber der Herr hat immer geholfen, ihm sei die Ehre. Aber das Traurige möchte ich am liebsten nicht schreiben, darum solange verzogen. Am 24. Juni, abends 9 Uhr, geschah das Unglück, wo er, ohne etliche Spur zu hinterlassen, im Wasser ertrank. Er konnte nicht schwimmen und wie der Doktor feststellte, hat er in der rechten Seite Krämpfe bekommen. Was uns als Eltern und mir als Vater besonders einfiel: Ach — wo ist mein Kind wohl jetzt? Was hat er hinterlassen? Wie ist er oben gelandet? — Wir haben viel Arbeit gehabt und wie er jünger war, hat er gebetet, hat auch eine Erweckung durchgemacht. Wie steht es mit mir und Dir, lieber Leser, beantworte die Frage ein jeder für sich selbst. Ja, bestelle dein Haus, denn du mußt sterben und nicht lebendig bleiben. Er ist geboren in Donskaja, Rußland, den 9. März 1920. Also alt geworden 21 Jahre, 3 Monate und 15 Tage. Wir als Eltern bedauern sein Ende, den wir wissen nicht, wie oder ob wir ihn wiedersehen werden. Aron, unser Sohn, war schon mehr denn 5 Jahre von Hause bei Neudorf, Sask., wo er auch begraben worden ist. Den 25. Juni 1 Uhr nachts erhielten wir die Nachricht und am selbigen Tage wurde er beerdigt. Anwesend durften nicht alle sein, weil es zu heiß war ihn solange zu halten. Sohn Franz, der in Yarrow, B.C., wohnt und M., die dort auf Erholung war und Hermann und Heinrich waren nicht zugegen. Bei großer Teilnahme wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Die Leichenrede wurde vom dortigen Pastor der Luth. Kirche gehalten. Sein Text war: „Bestelle dein Haus, denn du muß sterben und nicht lebendig bleiben." Zu Anfang wurde das Lied gesungen: „Näher, mein Gott zu dir". Zum Schluß sprach noch Prediger Joh. Siemens von Regina tröstende Worte. Der Schmerz ist groß, aber wohl denen, die eine gute Spur hinterlassen. Allen Freunden und Bekannten diene dieses zur Nachricht und ein „Vergelts Gott!" den Teilnehmern am Trauerfeste unsers geliebten Sohnes Aron.

Ach, wo ist mein Kind wohl jetzt?

Auf Wiedersehen,

G. A. Peters,
1525 Elliott St.,

Steinbach, Man.

Peter N. Ungers Sohn Jakob, 17 Jahre alt, ertrank Sonnabend, den 12. Juli im Red River beim Baden. Missionar Franz Wiens hielt in Steinbach wichtige Ansprachen.

G. G. K.

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

Roman von Helma von Hellermann.

1. Kapitel.

Langsam, in behaglicher Trägheit, schwankte die Schaukel hin und her. Reni hatte den linken Arm um das Seil gewunden und den Kopf dagegegen gelehnt, nur hie und da stieß sie mit der Fußspitze gegen den Boden, wenn das leise Wiegen zu stokken drohte. Ganz der Süße gedankenlosen Wohlseins hingegeben, träumte sie in das zarte Grün hinein, das seit kurzem das knospenstrotzende Geäst des Gartens mit lichtem Schleier übergossen. In wenigen Tagen hatte die Frühlingssonne das Wunder vollbracht, aus starrer Kahlheit blühendes Leben hervorzuzaubern, das, von langhaltender Kälte gehindert, nun hemmungslos hervorbrach. Zu den Füßen der alten Linde, deren unterster stämmiger Ast die Schaukel trug, drängte sich fürwitzig ein Krokushäuflein blauglänzend aus der Erde. Dicht umstanden Schneeglöckchenbüschel das im übrigen noch kahle Blumenbeet in der Mitte des Rosenrondells. Voll lustiger Heimlichkeit wiegten sie die schwanken Häupter, schüttelten sie lachend ob der tollen Geschichten, die ihnen der Morgenwind zuraunte, ehe er weiterflog, um die blaßrosa Hyazinthen am offenen Fenster zu begrüßen, die steif und stolz auf die sich unten abmühenden Schwestern herabsahen. Regellos und eigenwillig rankten sich die goldleuchtenden Blüten der Forsythia heiter um das eiserne Gitter, das den Garten vom Hof des Nachbarhauses abschloß. Klein, engbegrenzt war die grüne Oase inmitten des steinernen Häuserwalls, viel zu klein für die große Kinderschar, die sich in ihr tummelte, der sie ein köstliches, unvergessenes Paradies in der Erinnerung wurde.

Reni horchte auf. Zu ihren Häupten saß eine Amsel und flötete weich und traumverloren vor sich hin. Noch war es kein Liebeslocken, mehr ein fragendes Hineinhorchen in sich selbst, ein tastender Versuch, dem Gefühl Ausdruck zu verleihen, das sich zwingend in ihr zu regen begonnen. Reni seufzte tief. Eine unerklärliche Traurigkeit beengte auf einmal ihr Kinderherz, Traurigkeit, die seltsam gemischt war aus Süße und Sehnsucht, unbewußt empfundenen Glücks ob all der blühenden Schönheit und dunkles Bangen vor dem Leben, das so stark und machtvoll die ganze Erde um diese Zeit des Erwachens und Werdens erfüllte.

„Reni!" Sie schrak zusammen. Fast schmerzhaft hatte der Ruf an ihr dahindämmerndes Seelchen gerührt.

„Ja, Mamali —"

Die mittelgroße, etwas beleibte Frau, die auf die vom Haus in den Garten hinabführende Treppe getreten war, hob die Hand, um dem hier grell blendenden Sonnenschein zu wehren und hielt Umschau. „Wo bist du, Kind?"

„In der Schaukel."

Mit flinken kleinen Schritten eilte sie die paar Stufen hinab und durchquerte den Platz, der Haus und Linde schied. Leise knirschte frischgestreuter Kies unter ihren Füßen. Reni sah ihrer Muttter entgegen, ohne sich von der Schaukel zu erheben, die sie zum Stillstand gebracht. Irgendwie störten deren schnelle Bewegungen die wundervolle Ruhe des sonnigen Sonntagmorgens, die so tief wirkte, weil sie selten war.

„Du hast dich ja noch gar nicht umgezogen, Reni — geh, schnell, beeile dich, Papa und die Jungens werden gleich kommen, es hat schon zwölf geschlagen." Sie sprach ein wenig atemlos.

Die Kleine zog ein Mäulchen. „Darf ich das Kleidele nit anbehalten," bettelte sie, bedauernd an den kurzen weißen Puffärmeln herumzupfend, die ihr gar so gut gefielen. Sie war mit der Mutter früh im Schloßgarten spazieren gewesen, und noch sehr von der feierlichen Wichtigkeit dieses Ganges gehoben.

„Das neue Kleid," entsetzte sich die Mutter, „das solltest du überhaupt erst zum Geburtstag nächste Woche anziehen!"

„Ich paß' recht auf und halt es sauber —" schmeichelnd schmiegte sie sich gegen die neben ihr stehende Frau, die zärtlich über das schmale Köpfchen ihrer Jüngsten strich.

„Du Putzäffchen —" Es war kein Tadel. Dies feingliedrige Geschöpfchen mit den großen grauen Augen, in denen kluge Nachdenklichkeit so jäh mit kindhaft strahlender Freude wechselte, das wie ein Kuckucksei in die große Familie nüchterner, vergnügter Derbe hereingeschneit, war ihr am meisten von allen sieben Kindern ans Herz gewachsen.

„Ich paß' ganz furchtbar auf," versprach Reni nochmals, der Erlaubnis schon sicher. Sie rieb ihre Backe wohlgefällig an der glatten körperwarmen Seide, die leise unter der Berührung knisterte. Wie schnell der Mutter Herz schlug! Das kam gewiß vom raschen Gehen. Immer war sie in Eile — —

Einen schönen, allzu kurzen Augenblick verharrten beide so im Schweigen liebenden Einverständnisses — dann schlug drinnen eine Tür. Schritte wurden hörbar. Stimmen riefen — — erschreckt floh die Amsel vor dem Lärm, der sich plötzlich in den Garten ergoß, ihn mit lauter Fröhlichkeit füllend. Frau Maria winkte begrüßend ihrem Manne zu, der gemächlich den beiden vorausstürmenden Knaben folgte.

„War's schön in Neckarau?"

„Fein!" Ihre Augen leuchteten. „Wir haben Schnepfen gesehen" — „im Wald hat das Märzfüllen gelacht" — — „Du Schaf, das war doch ein Grünspecht" — — „Selber Schaf, das ist doch dasselbe!" — — „Sind am Aalteich gewesen" — — „Fritz ist beinahe hineingepurzelt" — — „Auf der alten Schmiede baut ein Storch sein Nest, denk mal" — — „Ludwig wollt' Weidenkätzchen mopfen, der Papa hat's aber nit erlaubt, da ist er so fix heruntergesprunge', ich mein, gesprungen, daß er in die alte Kiesgrube rutschte, weißt', da beim Bach, auf seinem Hosenboden —" Der Jüngere wollte sich ausschütten vor Lachen, wurde vom Bruder zornig gepufft: „Dumme Gackhenne!" Des Vaters Mahnruf fuhr wie ein Wasserstrahl dazwischen, schnell gaben sie Ruhe, funkelten sich hinter seinem Rücken tatendurstig an.

„Wo sind Paula und Aennchen?"

„Sie wollten der Großmama einen Kuchen bringen, den wir gestern für sie mitbuken. Sie ißt doch so gern Apfeltorte."

Herr Wilhelm Möller neigte den schon etwas kahlen Kopf. „Du bist sehr gut zur Mama, liebe Maria."

Frau Maria lächelte ihn liebevoll an. Sie kannte das weichherzige Gemüt ihres Mannes, das sich gern hinter eine gewisse steife Förmlichkeit verkroch.

„Marsch, Jungens, zu Tisch! Habt ihr euch auch die Hände gewaschen?"

„Jawohl!!" Stramm marschierten die zwei voran. Herr Möller bot seiner Frau den Arm, berührte mit der anderen Hand ermahnend seines Töchterleins Schulter: „Gerade gehen, Kind, gerade!"

Renis schlanke Gestalt raffte sich. Zierlich wie ein Bachstelzchen wippte sie zwischen Eltern und Brüdern dahin. Frau Maria hielt ihren Mann ein wenig zurück. „Hast du Nachricht von dem Schiff?"

Er verneinte stumm. Sie seufzte leise, unterdrückte den Laut, da er unwillig die Stirn runzelte. „Mir ist so bang, wenn nur nichts geschehen ist!"

„Man muß immer das Beste hoffen, liebe Maria."

Diesmal war ihr Lächeln sorgenbeschwert und schmerzlich. Dieser unverbesserliche Optimist — — —

Sie stiegen die Treppe hinauf. Im Erker des Eßzimmers warteten schon die drei ältesten Kinder. Das dunkellockige Aennchen sprach eifrig auf ihren Bruder ein, der sie um gute Haupteslänge überragte. Paula hörte zu, kühl, freundlich, unberührt wie immer. Sie war die schönste der drei Schwestern. Das Dienstmädchen in weißgestärkter Schürze und Häubchen trug ein gefülltes Tablett herein. Sie stellte die große Terrine und Teller vor der Hausfrau Platz und wollte schnell wieder hinausrascheln, als Reni sie heimlich am Rockzipfel festhielt.

„Was gibt's, Theres?"

„Kalbsbraten mit Spinat und Reisspeis'."

Ludwig, der neben seiner Schwester die Ohren gespitzt, stöhnte und verzog das Gesicht: „gräßliches Grünfutter!"

„Ich eß deinen Teil, wenn du mir von der Speis' abgibst," flüsterte Reni, rasch hinter ihren Stuhl tretend. Der Vater warf einen ruhegebietenden Blick umher, sprach ein kurzes Gebet — Stühle rückten geräuschvoll auf dem braungestrichenen Holzboden, den viele Füße um den Tisch herum schon weißgescheuert hatten. Frau Maria teilte die Suppe aus. Es war sehr still in der Stube, der Vater duldete kein Geplapper beim Essen. Nur ab und zu richtete er ein paar Worte an seine Frau, ermahnte verhockte Schultern zum Geradesitzen.

Reni, die wenig aß, war zuerst fertig. Sie saß sehr gerade, hatte die Hände vor sich gefaltet und ließ blanke Augen vergnügt in die Runde spazieren. Etwas von der sonnigen Heiterkeit des Frühlingstages strahlte von ihr aus. Es war so schön gewesen heute früh — und daß alle Geschwister wieder da, war auch schön — vor dem Erker ihr gegenüber wiegte sich ein Fink auf schwankem Fliederzweig, bald würde der erblühen — und Reisspeise war ihr Leibgericht!

Der Vater betrachtete sie wohlgefällig. Paula war schöner, Aennchen lebhafter, aber sie war die innerlich beseelteste. Fast zu stark arbeitete der Geist in dem zarten, etwas schwächlichen Körperchen. Jetzt nickte sie dem jüngsten Brüderchen zu, dem verwöhnten Nesthäkchen Gustl, dem die Mutter soeben die Serviette fester um den Hals band, daß sie mit zwei Eselsohren kühn hinter seinem drolligen Kugelköpfchen hervorragte.

Teller wurden gewechselt, der Vater schärfte bedächtig das große Tranchiermesser und zerlegte dann kunstgerecht den Riesenbraten, den Theres mit einer gewissen Feierlichkeit vor ihn gestellt. Jedes Kind bekam vorgelegt. Reni, die eifrig auf ihrem Teller herumpickte, wurde von einem verstohlenen, aber heftigen Puff in die Seite in ihrer angenehmen Tätigkeit gestört. Sie hob fragend den Kopf, begegnete Ludwigs flehend auf sie gerichteten Augen, nickte — — Nun verfolgten beide atemlos des Vaters Tun, er öffnete gerade die Flasche Rheinwein, um sich und der Mutter einzugießen — zu gleicher Zeit fuhren zwei Löffel in den Spinat auf des Knaben Teller — klatschend krönte ein grüner Haufen das Tischtuch. Wie grell der auf der blendenden Weiße leuchtete, geradezu unverschämt, fand Reni, ihn fieberhaft auf ihren Teller befördernd. Aber das Unheil nahte. „Reni, Ludwig — was macht ihr denn da?"

Schuldbewußt ließen beide die Köpfe hängen. Eine Ausrede ersparten sie sich, des Vaters Scharfblick allzuwohl bewußt.

„Wer nicht anständig zu essen vermag, braucht keinen Nachtisch," erklang nun das gefürchtete Urteil an ihre angstvoll gespitzten Ohren.

Ludwig trat nach der Schwester Fuß. „Das war deine Schuld, du dummes Ding," zischelte er ihr zu, sich angeblich nach seiner Serviette bückend, aber Reni funkelte ihn empört an: „So iß doch deinen Spinat allein, Schleckerschnauze! Ich werd' dir wieder helfen!"

„Aufessen, mein Sohn, wie es sich gehört!"

Stumm schluckte Ludwig an dem verhaßten Gemüse. Und brütete Rache. — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Ohm Klaas

oder

„Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf' mit Macht herein —"

Eine Erzählung aus Rußlands jüngster Vergangenheit.
Von Peter Klassen (Quidam)

(Dem Aeltesten David Töws, Rosthern, Sask., in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet vom Verfasser.)

(15. Fortsetzung.)

Es war um elf Uhr am nächsten Tage, als die Menschen in der Höhle durch Klappern von Geschirr geweckt wurden. Sascha war zurückgekommen, hatte den Samowar eingestellt und deckte nun den Tisch.

Er hatte Tarras in sein Versteck gebracht, ihn mit Futter versehen und war dann ins Arbeiterhaus geschlichen, wo er bis in den hellen Tag hinein geschlafen hatte.

Die Tschekisten hatten Jungvieh und Schafe auf Annenhof geschlachtet und zum Gefrieren an die Bäume gehängt.

Sascha kam das gelegen. Er brachte ein geschlachtetes Schaf mit in die Höhle, damit sie frisches Fleisch hätten.

Nachdem die beiden Kranken behandelt worden waren und nachdem man Frühstück gegessen und das Geschirr gewaschen hatte, bat Anna: „Jetzt erzähle uns, wie du Großpapa befreitest, Sascha!"

Fragend sah dieser Ohm Klaas an.

„Ja, Sascha, jetzt erzähle uns deine Heldentat; lasse aber nichts aus!" sagte Ohm Klaas.

Sascha setzte sich auf ein Bündel und erzählte:

„Als ich an den Eingang am andern Ende des Ganges ankam, ölte ich den Mechanismus und versuchte, ob er funktionierte. Ohne Geräusch öffnete sich die Steintür.

„Da war mir, als hörte ich Stimmen. Ich ging die Treppe hinauf in das Gewölbe und hörte jetzt in einem Keller lautes Stöhnen und Fluchen und Schreien der Roten.

„Ich ging bis an die Tür, die aus dem Keller in das Gewölbe führt, und öffnete sie ein klein wenig.

Die Teufel waren gerade dabei, Großpapa mit Foltern zu einem Geständnis zu bringen. Es war in dem Keller, wo die großen Fässer und Tonnen mit gesalzenem Fleisch und eingemachtem Kraut stehen.

„Ich versuchte, die Tür in den Keller ganz zu öffnen — und dies glückte. Ich schlich hinein und sah fünf Rote. Aber was konnte ich gegen fünf Bewaffnete beginnen?

„Ich zog mich zurück und ging in den Kartoffelkeller. Die Kartoffeln waren mit einer weißen Plane bedeckt, um sie vor Frost zu schützen. Ich nahm die Plane, hüllte mich von Kopf zu Fuß darin und schlich wieder in den Keller, wo die Roten Großpapa vorhatten. Sie hatten ihn auf ein hohes Faß gesetzt; die Füße waren gebunden, mit den Händen wischte er sich das Blut aus Gesicht und Augen und stöhnte: „Und wenn ihr mich totschlagt, ich kann nicht sagen, wo Nikolai Abramowitsch ist, den ich weiß es nicht! Habt Erbarmen mit mir! Nehmt alles was ich habe, nur quält mich nicht!"

„Zieht ihm die Stiefel aus!" befahl der Offizier. „Wir werden dem alten Hund mal etwas die Fußsohlen wärmen. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn geröstete Füße ihn nicht zu einem Geständnis bringen sollten."

„Ich hatte mich kriechend, von den Fässern gedeckt, bis dicht hinter Großpapa geschlichen, und als der Offizier vom Teufel sprach, erhob ich mich und brüllte so laut ich konnte: „Hier ist er! Wer hat ihn gerufen?"

— „Cha—cha—cha!" lachte Sascha beim Erzählen. — „Einen Moment starrten mich die fünf mit vor Schreck entstellten Gesichtern an........

Ich machte einige Schritte vorwärts, reckte meine Hand aus und brüllte: „Her zu mir, wer den Teufel gerufen........"

„Netschiestaja Siela!" (Die unreine Gewalt — der Böse) schrie der Offizier und stürzte davon, die Kellertreppe hinauf, und die andern alle ihm nach.

„Jeder wollte der erste oben und durch die Kellerluke sein. Sie rissen, zogen und stießen sich oben auf der Treppe, daß keiner durch die Kellerluke kam und plötzlich rollten sie alle in eng verschlungenem Knäuel die Treppe herab.

„Ich ergriff einen der Stampfer, die wir zum Einstampfen des Krautes in die Fässer gebrauchen, und hieb auf den vor der Treppe sich wälzenden Knäuel los........"

— Sascha konnte vor Lachen nicht weiter erzählen. Alle seine Zuhörer stimmten mit ein; sogar Großpapa ließ einen Laut hören, der Lachen sein sollte, aber es war mehr ein Stöhnen, weil sein Gesicht von den erhaltenen Faust- und Kolbenschlägen ganz geschwollen war. —

„Ich wurde so eifrig und kam so in Schwung, daß mir die Plane von Kopf und Schultern glitt und ich dem letzten, der die Treppe hinauf kam, noch bis zur Kellerluke folgte und ihn mit dem Stampfer bearbeitete.

„Ihr hättet hören sollen, wie die Kerle brüllten und was es dann oben noch für einen Lärm gab....!

„Großpapa war auf dem Faß umgesunken und zu schwach zum Gehen. Weil er auf dem Faß war, konnte ich ihn, wie beim Hockepferd spielen, auf den Rücken nehmen und in das Gewölbe tragen. Vom Fußboden hätte ich ihn nicht aufnehmen können; hätte ihn dann schleppen müssen. — Dann eilte ich in den Keller, die Plane und meine Mütze, die mir vom Kopf gefallen war, als ich Großpapa aufnahm, zu holen. Als ich in den Keller kam, standen oben an der Kellerluke wohl ein Dutzend Rote. Einige fluchten, andere lachten über die Hasenfüße, die an Geister glaubten; aber keiner hatte den Mut in den Keller hinabzusteigen und nachzusehen, was mit ihrem Gefangenen geschehen war."

„Ich hüllte mich wieder ein, stieg die Treppe hinauf und brüllte, als ich über dem Boden in der Kellerluke auftauchte: „Her zu mir, wer nicht glaubt, daß es Geister gibt!" — Die Tür in die Küche war zu schmal; zwei Fensterscheiben gingen in Scherben, so eilig hatten die Helden es, hinauszukommen."

„Und wenn die auf den Geist geschossen hätten?" unterbrach ihn Ohm Klaas.

„Kein Russe wird auf einen Geist schießen, Papascha! Ich habe im Arbeiterhause gesehen und gehört, wie die sich vor Geistern fürchten. Wenn Babuschka Irina mal so recht gruselige Geistergeschichten erzählte, dann fürchteten sich alle so sehr, daß alle in einem Raume schliefen; sogar der Vorarbeiter und seine Frau kamen zur Nacht in den Schlafraum, wo alle Arbeiter schliefen. Und dann nimmt keine Kugel einen Geist, wie sie glauben, sondern springt ab und tötet über kurz oder lang den Schützen. Mehrere der Roten warfen ihre Karabiner vor Schreck weg und liefen zu den Fenstern. — Ich eilte zurück, verwischte alle Spuren hinter mir und schloß die Türen. Dann holte ich Sie und Jasch. Das Uebrige wissen Sie."

„Was war das schauerliche Geheul und Gelächter, das ich und Jasch hörten?"

„O, der lange Gang läßt alles so schauerlich schallen. Ich brüllte vor Freude, als ich Sie holen ging, und lachte über die Roten, wie die sich gefürchtet hatten!"

Ohm Klaas verlangte von Sascha, daß er versprechen solle, nie wieder die Roten zu schrecken und nur den Gang zu benützen, wenn es sein müßte.

Zum ersten Male weigerte Sascha sich ganz entschieden, Papascha Gehorsam zu leisten.

„Nein, Papascha, das kann ich nicht versprechen. Wenn die Roten noch lange im Hause bleiben, zerschlagen und zerstören sie alles, auch die alten Möbel, Täfelungen und Parkette. Die müssen wir da hinausgraulen!"

Jasch ergriff Partei für Sascha und erklärte, sie müßten heute Abend den Roten wieder eine Geisteraufführung bieten; und Abram bedauerte, daß er nicht mit dabei sein könnte.

Zwar war es enge in der Höhle und unbequem, besonders für die Kranken — aber es ging doch, und Sascha sorgte dafür, daß Langeweile und Trübsinn nicht zur Herrschaft gelangten.

Im Laufe des Tages nähten Jasch und Sascha sich aus der weißen Plane kuttenartige Gewänder, mit Kapuzen, machten sich auch weiße Handschuhe und Masken; und Anna half ihnen dabei.

Um acht Uhr abends begaben Jasch und Sascha sich auf ihren Geistergang. —

Zuerst drangen sie in den Westflügel, der von den Roten nicht benutzt wurde, und brachten alle Bücher aus den Schränken in das Gewölbe. Dann statteten sie dem Vorratskeller und der Kammer einen Besuch ab, Vorräte und Tisch- und Küchengeschirr mitnehmend. — Darauf gingen sie durch den Keller, wo Großpapa eingesperrt gewesen war, in den Mittelbau, wo die Roten in dem „Großen" Saale hausten.

Etwa zwölf Mann saßen um den großen Tisch und spielten Karten.

In diesen Saal führten von dem Korridor, der die beiden Flügel verband, zwei Türen und von jedem Ende des Saals je eine Tür in die anliegenden Räume. Die fünfte Tür und vier große Fenster führten auf eine Veranda, die dem Hofe zu und etwa acht Fuß über dem Fußboden gelegen war.

Zu gleicher Zeit öffneten Jasch und Sascha, die beiden Geister, je eine der Türen, die in den Korridor führten, schoben sich langsam in den Saal; und Jasch sagte mit drohender Stimme: „Der Alte, den ihr gemartert habt, fordert euch vors Gericht!" und Sascha schrie mit krächzender Stimme: „Vors Gericht, vors Gericht — kommt mit zum Gericht!"

Es ist unmöglich, richtig zu beschreiben, was geschah und wie es geschah........

Durch die Verandatür und die Fenster gelangten die Roten ins Freie und verschwanden im Arbeiterhause, wo noch zwei Dutzend Rote hausten. Untereinander hatten sie sich in dem Bemühen, schnell hinauszukommen, so bearbeitet, daß keiner heil davon gekommen war.

Während sie um den Ausgang kämpften, waren die vermeintlichen Geister Schritt für Schritt näher gekommen. — „Jetzt aber schnell zurück!" sagte Jasch, als der letzte Rote von der Ballustrade der Veranda sprang und dem Arbeiterhause zueilte. —

„Nur nicht zu eilig, Jasch! Die kommen diese Nacht nicht mehr heraus. Ich werde über Nacht im Arbeiterhause bleiben. Du bleibe hier am Fenster stehen, bis ich mit den Roten aus dem Arbeiterhause komme und pfeife. Dann stecke meine Kutte auf dieser Stange zum Fenster hinaus und lasse sie in der Luft tanzen. Ich werde die Roten veranlassen, auf den Geist zu schießen. Wenn du dich bückst, können sie dich nicht treffen; die steinerne Ballustrade schützt dich vor den Kugeln. Wenn ich wieder pfeife, entferne dich und vergiß nicht, die Türen ins Gewölbe und in den Gang zu schließen!"

Sascha hatte inzwischen seine ganze Verkleidung abgelegt und seine Kutte an einer Stange befestigt. Dann kroch er durch ein Fenster, schwang sich über die Ballustrade und ging auf das Arbeiterhaus zu. Auf halbem Wege fing er an zu laufen und brüllte, als ginge es ums Leben: „Ratujte, helft! Geister, der Böse ist dort!"

Niemand kam ihm aus dem Arbeiterhause entgegen. Als er durch die Tür stürzte, sahen ihn die Roten und Arbeiter mit entsetzten Augen an; und was Sascha ihnen von dem Geiste erzählte, steigerte ihre Angst noch mehr.

Als er sich eine Weile an ihrem Schrecken geweidet hatte, lachte er plötzlich laut auf und sagte: „Blödsinn! Geister gibt's nicht! Nikolai

Abramowitsch und Batjuschka Philarion lehrten mich, daß es keine Geister gibt, und die müssen es wissen. Nein, Towarischtschi, an Geister glaube ich nicht. Jemand treibt Ulk mit uns. Nehmt eure Karabiner und schießt den Geist tot! Kommt, brennt dem Geist mal ein paar Kugeln auf den Pelz, ob er dann nicht auskneift!“

Ein halbes Dutzend Rote leisteten Saschas Aufforderung Folge und traten mit ihm ins Freie, die anderen drängten sich an der Tür wagten sich aber nicht über die Schwelle.

Sascha steckte zwei Finger in den Mund, ließ einen schrillen Pfif ertönen und rief keck herausfordernd: „Zeige dich, du unreiner Geist; wir werden dich schon........“

Langsam schwebte der Geist durchs Fenster, tanzte in der Luft hin und her und rief höhnend:

„Die Kugel nimmt mich nicht!
Euch ruf ich zum Gericht!
Was ihr dem Alten habt getan,
Das werdet ihr als Lohn empfahn!“

Die Roten wollten schon wieder fliehen, aber Sascha rief ihnen zu: „Schießt, schießt doch!“

Erst einzeln, dann in Salven schossen die Roten auf den Geist........

Sascha stieß wieder einen Pfiff aus........

Langsam schwebte der Geist durchs Fenster in den Saal mit der lauten Drohung:

„Kugeln nehmen mich nicht!
Morgen hol' ich euch zum Gericht....“

Alle sahen den Geist, wie wenn er durch die Luft schwebte, von geisterhaftem Licht beschienen (denn Jasch hatte Abrams elektrische Taschenlaterne, womit er den Geist beleuchtete). Dann verschwand er mit fürchterlichem Knall, da Jasch seinen Revolver durch ein zerbrochenes Fenster abschoß.

Sascha stürzte zur Tür und schrie so laut er konnte: „Das war ein Geist, ein wirklicher Geist, den keine Kugel nimmt und der holt uns so gewiß, wie er den Djed Iwan geholt hat, wenn wir noch eine Nacht hier bleiben!“

Die tapferen Roten, die auf den Geist geschossen hatten, erreichten noch vor Sascha die Tür und drängten die in der Tür stehenden Zuschauer im ersten Anprall bis weit in die Stube zurück. Sie verfluchten sich selbst, Sascha und alle und alles in der Welt; denn die auf den Geist abgeschossenen Kugeln würden auf die Schützen zurückprallen und ihr Schicksal besiegeln. Das glaubten und fürchteten sie alle.

Ins Herrenhaus wagten sich die Roten seit dieser Nacht nur noch am Tage und in Gruppen.

Das gab Sascha und Jasch Gelegenheit, alle Vorräte in das Gewölbe und vieles in die Höhle zu schaffen, um den Aufenthalt dort angenehmer zu machen.

Jeden Abend zeigten sich die Geister im Herrenhause und bald hieß es in der ganzen Gegend: „In Annenhof spuckt es!“

Im Volke tauchten alte Sagen und Schauergeschichten aus längst vergangenen Tagen wieder auf. Sie erzählten von Geistern, die im Schlosse umgingen und Menschen spurlos verschwinden ließen und die Schuldigen bei lebendigem Leibe in die Hölle schleppten. In weitem Bogen umging das Volk Annenhof — in der Nacht ließ sich niemand in seiner Nähe erblicken. Die Roten, die in Annenhof einquartiert wurden, hielten es da immer nur eine Nacht aus. —

Jasch besuchte seine Mutter oft und Sascha spionierte in Marianowka, von wo er auch die Arznei für die Kranken holte, denen es schon viel besser ging. So waren sie in der Höhle immer auf dem Laufenden über alles, was in der Umgegend geschah.

Der Weihnachtsabend und alle Festgottesdienste konnten bei den Deutschen nicht abgehalten werden, weil bei ihnen allen Rote einquartiert waren und weil ihr Prediger, Ohm Klaas, mit Familie, spurlos verschwunden war.

Daß Ohm Klaas noch lebte und irgendwo in der Nähe sein mußte, wußten die Deutschen, denn von Zeit zu Zeit erhielt jemand ein von seiner Hand geschriebenes Zettelchen mit der Nachricht, daß er und die Seinen sicher und wohl seien. Einmal, als die Deutschen eine für sie unerschwinglich hohe Kontribution zahlen sollten und mit Furcht und Bangen dem Termin entgegen sahen, weil sie das Geld nicht aufbringen konnten, fand Onkel Ewert am Abend vor dem Verhandlungstag auf seinem Tische ein an ihn adressiertes Päckchen mit achttausend Rubel und einem Zettelchen von Ohm Klaas, daß er seinen Teil zu der Kontribution beitrage.

Wie das Päckchen ins Haus und auf seinen Tisch gekommen war — war Onkel Ewert ein Rätsel.



Die Tscheka, die aus den vier Matrosen und etwa hundert und fünfzig Roten, meistens Grubenarbeitern und losem Gesindel aus dem Städteproletariat, bestand, terrorisierte die ganze Wollost. Sie hatte die Gewalt an sich gerissen und alle Posten im Wolispolkom und in den Dorf-Sowjets mit ihren Leuten besetzt. Die einheimischen Kommunisten, die nicht mittaten, wuren beiseite geschoben; einige, die sich widersetzt hatten, wurden erschossen und viele eingesteckt. Die Soldaten, die nach Hause gekommen waren, waren meist Drückeberger und Deserteure, die die Kriegsfront kaum oder gar nicht gesehen hatten. Die wirklichen Frontsoldaten waren noch nicht gekommen; sie waren in Moskau und in anderen Städten aufgehalten worden und wurden dort gezwungen, in die Rote Armee einzutreten, um den Roten die Gewalt erkämpfen zu helfen.

Da kamen am 31. Dezember mit einem Zuge bei vierhundert Frontsoldaten in Berjosowka und Dubowka an und zerstreuten sich in der Umgegend, um ihr Zuhause aufzusuchen. — Schon am Neujahrstage kam es zwischen ihnen und den fremden Terroristen zu blutigen Zusammenstößen. Die Frontsoldaten ließen sich von den Fremdlingen nichts befehlen und vorschreiben, und die Zusammenstöße wurden häufiger und heftiger........

Der 6. Januar, das Heiligedreikönigsfest, ist bei den Russen, als Wasserweihfest, fast noch wichtiger als das Weihnachtsfest. An diesem Tage geht die Geistlichkeit in vollem Ornate mit Kreuzen, Fahnen, Bannern, Ikonen und heiligen Geräten zum Flusse, und die Gläubigen, groß und klein, Mann und Weib, folgen, und mit großer Feierlichkeit wird das Wasser geweiht.

Diese Prozession in Kliny zu verhindern und die Religion und den Glauben zu beschimpfen, hatten sich die Terroristen vorgenommen und zu diesem Zwecke ihre Kräfte in Kliny zusammengezogen. Die Frontsoldaten, die alle schwer bewaffnet heimgekommen waren, hatten von dem Vorhaben der „Terroristen“, wie das Volk sie nannte, Wind bekommen.

Kaum gibt es ein zweites Volk, das so religiös ist, wie die Russen, und das so am Ritual hängt. Die meisten Kommunisten der Umsturzperiode hingen noch fest an den althergebrachten patriarchalischen Sitten und Gebräuchen, am Glauben und orthodoxen Ritual.

Deshalb trafen die Frontsoldaten, die sich auch fast alle „Kommunisten“ nannten, Anstalten, den Terroristen die Jacke zu verschlagen, denn auf mehr hatten sie es nicht abgesehen.

Als am Wasserweihfeste die Prozession, die aus Kliny kam, sich dem Flusse näherte, geboten die Terroristen dem amtierenden Popen, den Diakonen, Psalm- und Chorsängern sowie den Bannerträgern, die voranschritten, kehrt zu machen, dabei die Ikonen und die heiligen Geräte beschimpfend.

Selbstverständlich reagierten diese nicht darauf, sondern schritten gemessen weiter, als ob die Terroristen überhaupt nicht da wären........

Ein Tschekist packte den amtierenden Popen am Halse und schüttelte ihn. Hin- und her geschleudert, schlug der Pope ihm mit dem schweren metallenen Kreuz, das er in der Hand hielt, ins Gesicht; — ob mit Absicht oder zufällig, ist nie festgestellt worden.

Der Tschekist zog fluchend seinen Revolver und schoß dem Popen eine Kugel durch den Kopf. Lautlos sank dieser in den Schnee.

Dieses unbeschreiblich rohe Verbrechen entfachte den schon lange glimmenden Haß der Gläubigen zu heller Flamme. Der Tod des Popen gab das Zeichen zum Losschlagen....

Der Mörder hatte nicht Zeit von seinem Opfer zurückzutreten, als er von einem Mann, der ein zehn Fuß hohes Kreuz trug, mit diesem einen Schlag auf den Kopf erhielt, so daß er bewußtlos zusammenknickte.

Männer, Frauen und Kinder stürzten sich, obwohl sie unbewaffnet waren, auf die Tschekisten und fremden Roten........

Diese schossen und schlugen um sich, einerlei wen sie trafen, und metzelten die Gläubigen nieder, wie die Sense des Mähers das reife Getreide........

Die Frontsoldaten hatten sich im Walde, näher zum Flusse, versammelt, da sie glaubten, die Terroristen würden den Akt der Wasserweihe unterbrechen, und da sollten sie dann Schläge bekommen. — Als sie das Schießen und Schreien vernahmen, stürmten sie auf den Kampfplatz, und als sie sahen, wie die Terroristen ihre Väter, Mütter, Kinder und Bräute niedermetzelten, stürzten sie sich auf die Terroristen und ruhten nicht, bis auch der letzte von diesen in den Schnee sank.

Nicht genug damit, daß sie die Veranstalter dieses Schreckens vernichtet hatten, machten sich die Frontsoldaten nun auf, um mit den in den Dörfern zurückgebliebenen Terroristen abzurechnen....

Als die Nacht hereinbrach, lebte nicht ein einziger der Terroristen mehr; auch keiner mehr von denen, die es mit ihnen gehalten hatten!

Es wurden nun sofort neue Sowjets und Wolispolkom gewählt und dann ein Protokoll über den ganzen Vorfall abgefaßt und von Tausenden unterschrieben.

Zwei Frontsoldaten brachten es zum Gubispolkom (Gouvernements-Exekutive). Das Gubispolkom nahm die Sache zur Kenntnis, legte das Protokoll zu den Akten, die nie wieder zum Vorschein kommen, und damit war der Vorfall, der zweihundert Menschen, darunter Frauen und Kindern, das Leben gekostet hatte, für die Sowjetregierung erledigt!

Jetzt hatten die Frontsoldaten in weitem Umkreise die Gewalt in ihren Händen. Sie bekleideten in den Sowjets alle Posten und Aemter und wenn allein gelassen, wäre wohl des Mordens und Blutvergießens ein Ende gewesen. Jedoch der Zeitgeist und das Rote Regime taten das Ihrige und das Schicksal der Deutschen nahm in Annowka seinen Lauf wie im übrigen Rußland. Aber sehr gemildert wurde es doch, denn sobald gegen einen Deutschen vorgegangen wurde oder vorgegangen werden sollte, fanden sich immer unter den Aermsten in den Russendörfern viele Freunde, die dagegen protestierten. Besonders die Soldatenwitwen und Soldatenfrauen traten für die Deutschen ein: „Mir hat X. von seinem Lande zwei Desjatinen gegeben, hat sie besät, gemäht, gedroschen und mir den vollen Betrag der Ernte gegeben, alles umsonst!“

„Uns acht Soldatenfrauen hat B. drei Jahre nacheinander mit seiner Dreschmaschine unser Getreide gedroschen und nie eine Kopeke dafür verlangt!“ —

— „Getreide gemäht — Land gepflügt — Land besät — Saat- und Brotgetreide vorgestreckt oder gegeben — Kleider für die Kinder gekauft — mit Geld aus der Not geholfen — den Soldaten an der Front warme Kleider und Eßpakete geschickt — —!“

Es war nicht ein Deutscher, für den sich nicht freiwillig viele Fürsprecher und Bürgen stellten, wenn er in Gefahr kam.

Ende Januar, als die Wogen der Aufregung über die letzterzählten Ereignisse sich gelegt hatten und ein mehr normales Leben wieder einsetzte, zirkulierten in allen umliegenden Russendörfern „Priegowore“ (Gemeindebestimmungen oder Beschlüsse), die von Männern und Frauen unterschrieben wurden — und wer des Schreibens unkundig war, machte ein Kreuz oder seinen Daumenabdruck gegenüber seinem Namen; fehlen durfte keiner.

(Fortsetzung folgt)



Jahrgang 1. Folge 4.

Der Huterische Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seit, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Wochenblatt der christlich-apostolisch evangelischen Glaubenssekte, die Huterer genannt.

Brief aus Paraguay.

Wir veröffentlichen nachstehend einen Brief der lieben Schwester Emmy Eberhard Arnold, welcher am 12. Mai 1941, geschrieben, am 1. Juli hier anlangte.

Er ist gerichtet an unsere liebe Schwester Rachel Hofer, der Witwe des am 6. April 1941 in James Valey verstorbenen Prediger David D. Hofer.

Huterisch. Brüder. Primavera – del – Rosaria
Alta Paraguay, S.A.,
den 12. Mai 1941.

Viel geliebte Rachel Basel!

Mit tiefbetrübtem Herzen schreibe ich heute an Dich. Der Mändel Vetter schrieb uns vor einigen Tagen, daß Dein geliebtes Eheteil, unser ehrsamer und geliebter David Vetter zur „oberen Schar" abberufen worden ist. Nun ist mein Eberhard und Dein David beim feiernden Haufen angelangt und werden ewig bei dem Herrn sein. Das wird eine Freude seine ohne Aufhören. Wie der Dichter sagt: „Nun ruhen sie und liegen, warten auf uns mit Frieden, bis wir auch han erstiegen den Berg, der vor uns liegt". Für uns, die wir nun allein geblieben sind und in Einsamkeit nun leben müssen, ist diese Trennung schwer und bringt große Schmerzen. Am meisten fehlt der Lebensgefährte in der täglichen Aussprache über alles, was einem bewegt. Und an diesem Vermissen kann man sich auch nicht gewöhnen, auch wenn die Trennung schon Jahre lang zurückliegt, es wird immer stärker. Aber unser Trost ist, daß sie, die wir geliebt haben, überwunden haben und nun in ewiger Freude sind, so daß wir sie wahrhaft nicht zurückholen würden, auch wenn wir es könnten. Wir wollen ihnen die Ruhe gönnen. Als im Jahre 1937 David und Michel Vetter unter uns waren, da habe ich mich oft mit ihnen besprochen über das Leben nach dem Tode. David Vetter sagte einmal zu mir, „das wird ein Leben und eine Freude sein ohne Aufhören." Und als ich mein Eheteil, Euren wohlbekannten Arnold Vetter einmal fragte, wie er sich das Leben nach dem Tode vorstelle, da sagte er: „Es wird eine Freude sein und ein Ruh'n sein in der Nähe Jesu." Unsere ganze Gemein, die schon hier ist, nimmt tiefsten Anteil an Eurem Verlust. Wie sehr hätten wir erhofft uns noch einmal mit David Vetter aussprechen zu können. Wir hatten gestern nach der Gemeindestund die im besondern dem Gedächtnis David Vetters gewidmet war, Gelegenheit gehabt zu bezeugen, was der Besuch David und Michel Vetters für unsere Gemein bedeutet hat. Viele haben gesprochen und von ihren Eindrücken und Aussprachen berichtet. Dir liebe Rachel Basel und Deinen Kindern und Eurer ganzen Gemein senden wir den wahren Trost Christus. Jesus selbst hat es ja besonders gesagt, daß er der Witwen und Waisen Tröster sein will; des können wir getrost sein.

Wir haben hier schon schwere Not unter uns, wie ich an allen Euren Gemeinden schrieb, auch an David Vetter, der diesen Brief nicht mehr bekommen hat. Zwei Kinder sind uns schon gestorben und wir haben viele Krankheiten unter uns. Dabei **fehlt** es uns an **Nahrung und Wohnung. Wir baten Eure Gemeinden um Hilfe.** Wenn die kanadischen Gemeinden kein Hilfe an Geld senden können, so können sie es vieleicht in Sendung von Weizen und anderen Lebensmitteln tun; oder daß wir bei einer kanadischen Firma in Südamerika kaufen, die vielleicht mit Euch in Verbindung ist. **Die Not hier ist sehr groß, da wir gar kein Geld mehr haben und da auch noch keine Ernte da ist. Gott wolle sich unser erbarmen.**

Es sind jetzt 273 Seelen glücklich über das Meer gereist, welches wir Gott nicht genug danken können. 63 Seelen sind gerade jetzt auf dem gefährlichen Weltmeer. Gott wolle auch sie behüten und beschirmen und sie in Gnaden landen lassen.

Nun will ich zum Schluß greifen. Bitte sage allen gelieben Geschwister Eurer Gemeinde den Gruß des Friedens und der Einheit, und daß wir mit Euch trauern um Euren und unsern geliebten David Vetter.

In der Liebe Christi mit Dir verbunden Deine geringe Schwester

Emmy Eberhard Arnold.

P.S. Wir können Euch noch mitteilen, daß die Gruppe von 63 Seelen auch glücklich unter Gottes väterlichem Schutz in Buenos Aires*) gelandet ist. Wir erwarten sie diese Woche in Assuncian, der Hafenstadt Paraguays. Unter ihnen ist auch Hans Z. Magreta mit Familie, sonst auch Heini und Annemaria mit 2 Kindern und viele Geschwister, die David Vetter kannte.

*) Die Hauptstadt und Hafen von Argentinien, von wo aus noch eine Reise auf dem Fluß „Parana" zurückgelegt werden muß.

★ ★ ★

Liebe Brüder und Geschwister!

Ihr habt hier einen Brief gelesen, der die Worte des Trostes an eine Frau richtet, die nicht sehr lange her ihren teuersten und liebsten auf Erden, ihren Ehegaten, durch den Tod verloren hat. Gewiß war es nichts anderes, als Gottes Wille, daß ihr getreuer Lebensgefährte von ihr gerissen wurde. — Er ist ja dort, wo wir früher oder später alle hinkommen werden und was die schönste und die weiseste Anordnung Gottes ist, daß unser müde Körper, nach den Leiden, Trübsal, Sorgen und Kämpfen auf dieser Welt — durch den Tod aufgelöst an seinen Ursprungsort, zur Mutter Erde, wieder zurückfehrt, während seine Seele in die Hände Gottes genommen — auf seinen Bestimmungsort gebracht wird — wo für die frommen und selig in dem Herrn Entschlaffenen nicht zu beschreibende und nie endende Freude, Friede und Wohlergehen gegeben ist. Wenn wir aber uns in die Lage einer solchen Person vorstellen, die entweder ihren Mann, oder Frau, Mutter oder Vater, oder Kind durch den Tod verloren hat, werden wir doch fühlen, daß trotz all diesem trostvollen Bewußtsein — daß ihre teueren Verstorbenen am besten Platze geborgen sind — diese Person sich doch schwer, und nur nach langer, langer Zeit, an diese Trennung gewöhnen kann; aber ihren Verlust nie wird vergessen können.

Nur volle Ergebung in Gott und seiner Fügung, sowohl die frohe und sichere Hoffnung, mit dem vorangegangenen, teueren Verstorbenen, einst vereint zu werden, wird einmal doch Heilung auf unsere, durch die andauernde aufgefrischte Erinnerung an den Todesverlust — immer wieder und vom neuen aufgerissene Wunden, bringen.

Indem wir uns mit diesem frommen, aufrichtigen Wunsche an unsere liebe Rachel Basel — den Trostworten der lieben Emma Basel anschließen — wollen wir uns doch ermutigen, den vorläufigen Trost zu haben, daß unsere Rachel Basel, wie alle anderen Glieder der „Huterischen Gemeinschaften" als im Sinne der Anordnung unseres Heilandes geschrieben steht „die Witwen und Waisen, Kranken, Schwachen, Trostlosen, Träurigen, in Not geratenen und Hungernden, Obdachlosen, Flüchtenden" — in Sorge genommen werden sollen — so ist für unsere Rachel Basel wohl gesorgt — und wird für sie gesorgt bis zu ihrem Lebensende. Dies ist wohl ein großer Trost, ein gewisses, sicheres Gefühl, für einen jeden, der zur „Huterischen Gemeinschaft" gehört — daß er nicht Elend, Not, Hunger, Mangel an Kleidung und Behausung erleiden darf, da doch die „Gemeinschaft", die Verkörperung der gesammten Glieder in der Liebe Jesu", „alle für einen und einer für alle", sorgen und „die Lasten einer dem andern tragen helfen!"

Wie wunderschön und edel klingt das am Papier — in der „Heiligen Schrift" und in den vielen, schönen „Lehren", die wir hören.

Nun sollen wir aber das Bild auch von der Kehrseite anblicken. Wie schaut denn die Sache der „Versorgung" in der Wirklichkeit aus?!

„Oh! ganz gut!" würde die Antwort des oberflächlichen Beobachters lauten! Wenn wir aber diese „Versorgung" genauer beobachten, so sehen wir, daß während für die einzelnen Gruppen der Manitoba, Alberta, U.S.A. Gemeinschaften unter sich in Ueberfluß gesorgt ist, und die Ontario Gruppe des Julius Kubatfhek auch noch einen stiefmütterlichen Anteil der Liebesgaben erhält, ist die Gemeinde in Paraguay — bisher — scheinbar ganz vernachlässigt da. Als ob sie garnicht zur „Huterischen Gemeinschaft" gehören möchten. Die arme Schw. Emma Basel, die sich beinahe an alle Gemeinden um Hilfe gewendet hat, fühlt zwar Mitleid an dem Todesfall, den unsere Rachel Basel erlitten hat, sie sendet ihr und uns allen herzliche Trostworte — trotzdem sie selbst mit ihren 336 Seelen in der größten Not und trostlosesten Lage ist. Sie erweckt aber, dem Anscheine nach, sehr wenig Mitleid in den Herzen der Huterischen Geschwister hier im nordamerikanischen Continent.

Daß die Wirkung meines Mahnbriefes im „Huterischen Boten" vom 25. Juni ein solche ungenügende Sammeltätigkeit ergeben hat, möge man für unglaublich halten. Soviel ich erfahren konnte, haben bisher nur die Grupen der Manitoba und U.S,

Der Huterische Bote

Der Huterische Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, Novize, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. Briefwechsel, wollen nach Riverside Colony, Arden, Man., gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen.** Manuskripte (Handschriften) werden **nicht** zurückgegeben. —

A. Gemeinden kleinere Summen überwiesen — das jedoch soviel an dem Elend der armen Paraguay Geschwister ändern wird, wie ein Tropfen Wasser mehr nicht zur Flut macht.

Somit hat sich von den Huterischen, meines Wissens nach, noch niemand mit Almosen an Paraguay gemeldet, und so verklingen die Hilferufe der armen Emma Basel und ihrer 336 Seelen, wie das Geschrei eines einsamen Wanderers in der Wüste — vergebens — nicht einmal der Widerhall kommt als Antwort zurück. Niemand kümmert sich, ob da jetzt bisher zwei oder mehrere Kinder, oder auch alle sterben, und vielleicht würde es manchen garnicht dauern, wenn alle 336 Personen sterben würden, es würde damit die Pflicht, diese zu erhalten auch von selbst erlöschen! Denn man kann sich bei dieser bodenlosen Gleichgültigkeit, bei diesem stummen, gefühllosen Gewissen und absoluter Herzlosigkeit garnicht anders vorstellen, als daß man an selbstsüchtige Menschen appeliert hat, die eine jede Bitte um Hilfeleistung als störende Belästigung ansehen, denen es wehe tut, wenn sie Geld, ihr „heiliges" Geld zu Wohltätigkeit ausgeben und damit einen „ewigen Schatz im Himmel" stiften. Die sich an diesem Gelde anklammern, um ja keinen Verlust an irdischen Gütern zu erleiden und zu solchem profitlosen Zwecke, wie zur Unterstützung von armen und hungrigen Glaubensgenossen nicht übrig haben. Hingegen sehen sie mehr Nutzen darin, dem Governement $40,000 für Bonds zu geben; den es heißt ja: „for poor and needy", so ist es ja für „Arme und Dürftige" und es wird ja zurückgezahlt — so denkt man, es wird dann doch „zwei Herrn gedient" — auf einmal — „Gott und dem Mammon"!

Nun solche bemitleidenswerte Menschen verrechnen sich eben gewaltig; denn „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher!" Die wohlverdiente Strafe wird nicht ausbleiben, wenn es heißen wird am letzten Gericht: „Gebt Rechenschaft! „Gebt Rechenschaft!" Dann aber wird es schon zu spät sein und derer Seelen werden verloren sein ewiglich!

Liebe Geschwister, ich bitte Euch deswegen zu wiederholtem Male: Laßt Euch mahnen, laßt Euch erweichen — ich flehe zu Euch, nicht um meinet-, nicht um der Paraguay Geschwister willen, aber um euretwillen. Denkt an Eure Vergänglichkeit, an die Wertlosigkeit Eures Habs und Guts, an den unendlichen, mit irdischen Gütern unbezahlbaren Wert Eures Seelenheils, das auf dem Spiele steht! An die Zeit, wenn wir alle beieinander sein sollen beim „Friedenshaufen", beim Herrn, wo eine Freude sein wird ohne Aufhören! Wenn Ihr an diese Zeit denken tut, wenn Ihr in Euch gekehrt, überlegt, wie groß der Lohn sein wird für Eure Wohltat, die Ihr „Euren eigenen Glaubensgenossen" zu tun verpflichtet seid; dann wird Euch das Opfer, das Ihr an irdischem Gut bringt, eine unansehnliche Kleinigkeit vorkommen.

Ich will zu Gott bitten, daß Er Eure Herzen erweiche und Euch geben läßt, was Ihr geben sollt, um das Elend der armen Geschwister zu beheben.

Mit christlichem Gruß
Euer ergebener
Gustav Stawitzki.

Aus Plum Coulee ist folgendes Schreiben angelangt:

Lieber Bruder in Christo Jesu! Ich möchte gerne mehr wissen von Eurer brüderlichen Gemeinschaft untereinander, denn mich verlangt, daß wir mehr Gemeinschaft untereinander haben. Und mir scheint es auch ein sehr heiliges Gebot zu sein, wenn Jesus es uns als ein Gebot darbietet. Nun ich möchte uns nicht zuviel versäumen. Möchte Euch aber deshalb bitten, ob Ihr so gut sein wolltet und mir einige Probenummern zusenden. Ich gedenke auch so schnell wie möglich Euch die Summe, was immer es sein mag, zu schicken; aber nur, wenn es Euch gut dünkt, dann könnt Ihr mir den „Huterische Bote" zur Betrachtung schicken. Der Herr möchte Euch viel Kraft, Beistand und Segen verleihen.

Euer Mitpilger zur ewigen Heimat.

Jacob B. Klassen,
Box 144, Plum Coulee, Man.
Am 13. Juni 1941.

★ ★ ★

Offener Brief.

An Jacob B. Klassen,
Plum Coulee, Man.,
Box 144.

Lieber Jacob Vetter und Bruder in Christo! Ueber die christliche Gemeinschaft finden Sie genaues aufgeschrieben im Neuen Testament, Apostelgeschichte des Lukas 2, 41—47. Alles Nähere über das Leben und Treiben in der Huterischen Gemeinschaft wird Ihnen der Prediger Johann D. Hofer in der Hut. Colony Blumengard, P.O. Plum Coulee, Man., sehr gerne mitteilen.

Die Mennonitische Rundschau und der „Huterische Bote" wird Ihnen von der ersten Nr. an, 11. Juni, zugesendet, den Abonnementspreis wird Ihnen Herr Neufeld mitteilen und müssen Sie ihm nach Winnipeg das Geld senden, und die Zahlungstermine wollen Sie pünktlich einhalten.

Gott und unserem Heiland zu Lob und Gruß

Der Schriftleiter.

Dr. Eberhard Arnold

Der heilige Geist

(2. Fortsetzung.)

Christus allein ist der Gekrönte Gottes. Ihn allein hat der Geist so gänzlich überströmt und so völlig durchdrungen, daß kein Funke seines Lebens außerhalb der lebendigen Liebesflamme war. Die feurige Lebendigkeit des Geistes Jesu Christi ist die Liebe des kommenden Reiches. Sein letztes Reich ist Liebe als Gerechtigkeit. Deshalb gehörte das Leben Jesu in heiliger Flamme den Armen und Aermsten. Er ist der einzige, von dem es ganz und völlig gilt, was er mit dem prophetischen Wort des Jesaias von seiner messianischen Sendung ausgesagt hat: „Der Geist des Herrn ist über mir. Er hat mich zum König des Reiches gesalbt; er hat mich gesandt, den Armen entscheidende Nachricht zu bringen."

Seine Salbung ist die Krönung zum Herrscher des Reichs. Sie ist die Mitteilung des Geistes als die regierende Kraft der Liebe, die allein wahre Freiheit bringt. Sein Evangelium ist die Freudennachricht des Kommenden, die alle Versklavten und Erniedrigten zur Freiheit führt, zur Freiheit für das Gottesreich! Das Reich Gottes ist in Jesus, als in dessen mit heiligem Geist gesalbten König, zu verlassenen Menschen einer erkaltenden Erde gekommen. Als vollkommene Liebe kam es zu entleerten Herzen. Deren einstige Liebesflammen waren von kalten und finsteren Mächten zu Boden getreten. Der Geist des Hasses hatte die menschliche Liebe ausgelöscht. In Jesus überwindet der Geist göttlicher Liebe den dämonischen Geist der Knechtung. Jesus Christus ist der Eine und Einzige, der durch den Geist der völligen Liebe den mörderischen Erdgeist und alle seine Nebengeister hinausgewiesen hat. Wo der Herrscher des Gottesreichs eingreift, hört deren Bereich auf.

Aber der in Seele und Blut befangene Mensch vernimmt nichts von dieser entscheidenden Tat des siegenden Geistes. Nur der heilige Geist selbst erkennt den heiligen Geist. Niemand kann ohne den Geist Gottes die befreiende Herrschaft Jesu Christi erkennen und anerkennen. Ohne ihn sieht man es nicht, wie er sie schon jetzt und für alle Zukunft angetreten hat. Außerhalb des heiligen Geistes hat die Regierung Jesu Christi und die Macht ihrer Liebe keine Geltung. Nur der Geist offenbart den Gotteskönig und die Befreiung seiner Herrschaft. Nur in der Gemeinde des Geistes ist sein Reich auf der heutigen Erde wirksam.

Nur durch den heiligen Geist kann Christus Herr und Gebieter genannt, nur im Geist der Gemeinde kann er als Herr und König angerufen werden. Alle, die ihn in Wahrheit als Herrn bekennen wollen, müssen in der Vereinigung mit der Gemeinde deren Geist empfangen haben. In die Kraft und Wirklichkeit des Gemeinde schaffenden Geistes müssen sie eingegeben und untergetaucht sein, wenn sie Christus in Wahrheit ehren wollen. In gemeinsamem Tun müssen sie sich als freie Kinder des einen reinen Geistes erweisen. Nur in der Einheit des einen Geistes können sie den heiligen Namen anrufen. Weil sie in ihm einig sind, tun sie es gemeinsam.

Der heilige Geist richtet sein Werk als Wirken Gottes auf. Nur Glaubende können es fassen. Als Gottes Geschehen sollen sie es aktiv aufnehmen; als Gottes Tun sollen sie es gelassen erdulden. In der an ihnen wirkenden und handelnden Kraft einer anderen Welt bekennen sie Christum als ihren alleinigen Herrn. In diesem Geist antwortet ihnen die Stimme des ewigen Thrones: „Ihr heißet mich Meister und Herr; und ihr saget es mit Recht; denn ich bin es." Diese Erkenntnis und Bezeugung kann nicht anders zu Menschen kommen, die in ihrer Knechtung Gott fern gerückt sind, als wenn sie den heiligen Geist aufnehmen, der nicht der Menschen, sondern Gottes Geist ist. Der Gemeinde-Bund des Reichskönigs kann niemals anders aufgerichtet, er kann nicht anders befestigt und versiegelt werden als durch den heiligen Geist des Lebens in Gott. Von Gott her kommt er durch Christus als durch den regierenden Gebieter des Gottesreiches zu einer glaubenden Gemeinde.

So allein werden geknechtete Menschen ebenso endgültig von aller fremden Herrschaft wie von aller eigenen Selbstherrlichkeit befreit. Wo der Geist d. Königs ist, ist Freiheit. Sein Bund sondert die Kinder der Freiheit von den sklavischen Knechten. Der kindliche Geist hebt die Knechtschaft auf. Er gründet die Kindschaft, die durch den Glauben an Jesus Christus für immer von der Knechtschaft geschieden bleibt. Dieser Unterschied bleibt ewig bestehen. Die der Geist Gottes treibt, sind Gottes freie Kinder geworden. Wer den kindlichen Geist nicht hat, gehört nicht zu Gott.

In seiner Gemeinde sind keine Knechte zu finden; alle, die in ihr leben, sind ebenbürtige Kinder. Der kindliche Bund ist begründet. Aus ihm ist alle Unkindlichkeit menschlicher Größe und erniedrigender Knechtung gebannt. Kraft des kindlichen Geistes gehört allen seinen Gliedern ein Testament überraschender Erkenntnis, das nur unmündig Vertrauenden offen steht. Den Hohen und Klugen eigener Größe bleibt es ebenso verschlossen wie den geknechteten Seelen sklavischer Furcht. Gottes Geist ist es, der für alles, was frei und kindlich ist, bezeugt, redet und tut, was Gottes Herz und Sinn ist. Der Schatten und der äußerliche Schein gebieterischen Wesens und knechtischer Unterwerfung muß vor der Eröffnung dieses Testaments entweichen. In der Freiheit Jesu Christi hat seine Geltung für immer aufgehört.

(Fortsetzung folgt.)

Herr was willst Du, daß ich tun soll?

Es war um die Mittagszeit, fast senkrecht fielen die Sonnenstrahlen auf die Erde nieder. Offen lag die breite Landstraße, in der Ferne, von heißen Luftwellen umspielt, sah man wie durch einen Schleier die Stadt Damaskus. In entgegengesetzter Richtung kündigte eine Staubwolke an, daß Reisende sich der Stadt näherten. Auf hohem Rosse gefolgt von seinen Gefährten, sitzt ein Mann, dessen Gesicht Energie und Kampfeslust zeigt. Das Auge blitzt voll Erwartung. Wir kennen ihn alle, es ist Saulus von Tarsus. Bei sich Vollmachtsbriefe des Hohenpriesters führend, die ihm Erlaubnis geben, Christen zu fangen und gebunden zu Jerusalem zu führen. Was mögen ihm nicht für Gedanken durch den Kopf gegangen sein. In der Ferne Damaskus, noch eine kleine Zeit und die Stadt ist erreicht, wo er seine Vollmacht aufs schändlichste gebrauchen will.

Doch nein, siehe er stürzt. In einem Licht, klarer denn die Sonne, erscheint ihm Jesus. Hier, so plötzlich im Staube liegt der vielgefürchtete Saulus, zerbrochen. All sein Vorhaben wirft er weit von sich, und mit zitternder Stimme ruft er: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ — „Gehe hin — —“ Und Saulus ging hin, den Weg der ihm gezeigt wurde und kehrte nicht um. Er kämpfte seinen Kampf aus — er behielt Glauben. Fast zweitausend Jahre sind seitdem verstrichen und noch immer sehen wir Menschen, wie Saulus und geringere stürzen, sich vom Herrn aufrichten lassen und kämpfen. Und im Hause Gottes bleiben?

Es war vor etlichen Jahren, als in Rußland Revolution wütete und Banden umherstreiften. Wieder um die Mittagszeit. Sommer. Das Dorf lag in Frieden und Schweigen, auf dem Straßenzaun saßen 3 Baschkieren, Rotarmisten, saugten an ihrem Zigarettenstümmel, führten ein Gespräch und warteten, bis ihr Vorgesetzter mit einem Fuhrwerk kommen würde, das sie weiter bis zum nächsten Dorf bringen sollte. Auf der andern Seite auf dem Fußsteig schlenderte ihr Genosse, kaum 15 Jahre alt, die Kugelbüchse über die Schulter gehängt und einen dummen Streich im Schilde führend, den er sogleich begehen wollte. Ja wirklich, im Nu legte er die Büchse an, rief zu seinen Kameraden hinüber: „ich erschieße euch,“ und schon krachte ein Schuß. Wir sahen einen dieser drei vornüber in den Graben fallen, getroffen — Tumult — Menschen laufen zusammen. Man hätte wirklich nicht gedacht, daß ein Dorf soviel Menschen aufweisen könne. Etliche sind um den Sterbenden beschäftigt, doch die meisten Augen sind auf den 15-jährigen Jungen gerichtet. Noch vor Stunden schnaubte er herum, schnautzte alte Mütterchen an und verfuhr barsch mit alten Väterchen. Er hatte ja Vollmacht, hatte ja eine Waffe, war ja Rotarmist, Bandit. Und nun? Sein Gesicht schien in etlichen Minuten zusammengefallen zu sein. In dem schönen braunen Auge glitzerte eine Träne und rollte die Wange hinunter. Menschen gaben ihm unschöne Namen, Stöße, zerrten ihm an der Nase. Er schweigt — gebrochen — Verzweiflung — ach ich wußte ja nicht, daß die Büchse geladen war. Lauschte er auf das Murmeln des Sterbenden? Es war seine Muttersprache. Wir verstanden nur immer wieder Allah (Gott) hat dieser gestürzte Jüngling in seinem Herzen gerufen. „Allah, was soll ich jetzt tun?“ oder was willst du, daß ich tun soll?

Es ist dem lieben Gott doch ein Leichtes, Menschen zu demütigen und in ein aderes Geleise zu bringen. Ach so manches Bild zieht an uns vorüber, wenn wir nur etwas stille halten und die Vergangenheit an unser Geistesauge vorüberziehen lassen.

Auf verrosteten Schienen liegt ein Wrak zertrümmerter Waggone, hinter einem Waggonrad sitzt gekrümmt ein Flüchtling und sucht sich vor den pfeifenden Kugeln seiner Feinde zu verbergen. Ach dieser durchbrochene Schutz. Ein Notschrei aus tiefer Brust dringt zu Gott: „Herr, wenn Du mich leben läßt, was willst du dann, daß ich tun soll?“

Wir treten in ein Schullokal angefüllt mit Gästen. Sie trauern. In der Mitte des Raumes steht ein Sarg. Der Tod hält wieder Ernte. Eine Gattin — eine Mutter, am Fußende sitzt der zurückgebliebene Gatte, sein müdes Haupt auf dem Rande des Sarges gestützt. Das unbewegte Auge starrt seine tote Gefährtin an. Von Zeit zu Zeit schüttelt er das Haupt, als gelte es sich zu überzeugen, ob's wirklich wahr ist. Warum o Gott? Was willst Du mir damit sagen? Herr, was willst Du, daß ich tun soll?

Predigen sollst du. Mein Wort in Liebe verkündigen, du sollst dich mir ganz hingeben, denn ich habe dich gesandt.

Es ist Mitternacht, tiefe, schwarze Nacht. Herbst, schauerlich fährt der kalte Nordwind durch ächzende Bäume, reißt die letzten gelben Blätter mit sich, zerstreut sie und rast weiter, weiter und weiter. Zwischen Gräben schleicht eine dunkle Gestalt. Ein Bauer. Den Hut ans Auge gedrückt. Ein hartes Männerauge weint. Jetzt steht er vor einem frischen Grabhügel. Auch seine Gattin ging heim vor etlichen Tagen. Mitternacht. Die Erde schläft. Der Bauer liegt knieend am Grabeshügel. Herr was willst Du, daß ich tun soll?

Ich habe deiner Hände Arbeit gesegnet und dich in Wohlstand gesetzt. Zeige nicht mit deinem Gute und vergiß die Armen nicht.

Freunde! In Rußland schmachtet ein Mann im Gefängnis, in Verbannung. Ein Mann? Nein, hundert — tausende Frauen und Kinder. Betrachten wir uns auch nur einen. Er sieht fast nicht mehr menschlich aus vor Elend. Tagelang schon nichts gegessen, Tage ohne Wasser. Die trokkene Zunge klebt ihm am Gaumen fest. Seine Stimme ist hohl. Das Sprechen ist wie das eines Kindes. Das Fleisch fängt an von den Händen zu kommen wie aussätzig. Warum kam er so weit? Weil er fromm war, weil er ein Diener Gottes war. Er wird aus seiner dunklen, feuchten Zelle geholt und man spricht freundlich mit ihm. Er darf sich an einen Tisch setzen, worauf schönes Essen steht. So Brüderchen, Freundchen, du bist recht elend. Doch jetzt laß endlich mal all den Blödsinn. Siehst du, wenn du hingehst und überredest die Menschen und machst ihnen endlich klar, daß es mit einem Gott nichts ist, bist du frei, darfst dich gleich am Essen stärken. Hier auf diesem Blatt Papier ist schon alles drauf, was du gewiß schon lange sagen und behaupten möchtest. Es ist ja so einfach deinen Namen, nur deinen Namen darunter zu setzen.

Freude! Wer weiß, wie weh Hunger tut? Herr was willst Du, daß ich tun soll?

Du sollst deinen Kampf selbst auskämpfen. Du sollst dein Leiden auskosten bis auf den Grund. Es ist dieses dein Märtyrertod eine Predigt für Tausende. Du hast gelitten und so stirb auch um meines Namens willen. Und er ging hin. Starr und stumm schauten die vier kahlen, feuchten Wände zu, wie er seine Seele aushauchte, die Gott sei Dank, gespeist war mit Brot des Lebens. Glauben behalten, Freund! Wenn es in deinem Leben dunkel um dich wurde, wenn du todmüde am Boden rangst, war deine Frage dann auch, „Herr was willst Du, daß ich tun soll?“

Jacob Dyck.

Die Homiletik

von Missionar Johann G. Wiens, sollte ein jeder angehende und jeder Prediger haben. Unsere Bibelschulen haben es als Lehrbuch eingeführt. Jedermann, der nicht Prediger ist, es aber an Hand der Bibel liest, wird dadurch den größten Gewinn haben. Und willst Du einem Freunde einen wirklichen Dienst erweisen, dann läßt Du ihm ein Buch zuschicken. Und der Preis für ein Buch, Leinwand Einband, ist 85c.

Richte Deine Bestellung an:
THE CHRISTIAN PRESS, Ltd.
672 Arlington St., Winnipeg

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 14. Juli: Die deutsche Armee setzt alles dran, die russische Linie zu durchbrechen. Es wird berichtet, daß die abziehenden Russen alles vernichten, was sie nicht mitnehmen können.

Premierminister Churchill gab bekannt, daß Großbritannien keine Verhandlungen auch keine Vereinbarungen mit Adolf Hitler, noch mit irgend einem der heutigen deutschen Führung aufnehmen und abschließen würde.

Von Moskau kommt die Nachricht, daß es zwischen Hitler und Göring, seinem Nachfolger im Führeramt zum Bruch über die russische Kampagne gekommen sei.

Der Abschluß des Krieges in Syrien befreit weiteres britisches Militär, das an anderen Orten eingesetzt werden kann.

Zwischen England und Rußland wurde ein gegenseitiger Hilfepakt in Moskau unterzeichnet. Sie verpflichten sich zur gegenseitigen Unterstützung im Kriege gegen Deutschland und keiner von ihnen darf allein Frieden schließen.

Aus der Türkei kommt die Nachricht, daß die ausländischen Vertretungen in Moskau die Stadt schon verlassen haben und die russische Regierung sich zur Verlegung des Regierungssitzes vorbereitet.

Dienstag, den 15. Juli: Berlin berichtet, daß das deutsche Militär in Kiew eingerückt sei. Im Norden sei Nowgorod genommen, 100 Meilen von Leningrad und 50 Meilen von der Leningrad-Moskau Eisenbahn.

Moskau berichtet, daß die Deutschen 20 Meilen zurückgeworfen seien im Bobruisk Gebiet und im Baltischen Meer 16 deutsche Schiffe von der russischen Flotte und den Küstengeschützen versenkt worden seien.

Canada organisiert jetzt die 5. Division.

Die britischen Truppen sind in Beirut eingerückt.

Der Verbrauch von Gasolin in Canada wird scharf beschnitten.

In Bremen und Hamburg wurden durch Tausende Bomben, von englischen Flugzeugen abgeworfen, große Brände entfacht. Besonders wurde auch Rotterdams deutscher Stützpunkt scharf angegriffen.

Rußland wird wohl eine Handelsmission nach Canada schicken, zwecks Verhandlungen.

Der Streit um die Grenze zwischen Peru und Ecuador ist beigelegt.

40 Duchoboren-Jungen von 21 sind in Yorkton arretiert, die sich nicht zum Wegedienst stellten und kommen nun vor Gericht.

Zwei ital. Flugzeuge, die Gibraltar angreifen wollten, wurden abgewiesen.

Moskau gibt bekannt, daß die russische Küste im Stillen Ozean miniert sei. Es scheint, daß Japan daraufhin den Pakt mit Rußland aufheben wird.

Mittwoch, den 16. Juli: Gegenangriffe der Roten Armee haben den deutschen Vormarsch aufgehalten, wie Moskau berichtet. Berlin berichtet, daß die deutsche Armee vorgeht, trotzdem sie scharfen Widerstand vorfindet.

Japans Kabinett hat resigniert. Premier Prinz Konoye hat die Aufgabe, ein frisches Kabinett zu bilden. Es wird mit einem ganz militärischen gerechnet, und es wird ein mili-

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

tärisches Vorgehen in Indo-China, Mongolei und Sibirien erwartet.

Der englische Luftangriff zwingt Deutschland von der Ostfront Flugzeuge nach der Westfront zu werfen.

Der amerikanische Gesandte in Moskau berichtet, daß die volle Gesandtschaft noch in Moskau weile.

Victor Sifton, Master-General of Ordnance, früher von Winnipeg, ist in London eingetroffen in Verbindung seines Amtes.

Lord Beaverbrook hat kein Gehalt als Minister der englischen Regierung beansprucht.

Die britischen und freien franz. Armeen werden ganz Syrien und Lybanon besetzen.

Vom Ecuador kommt die Nachricht, das beim Uebergang der Grenzarmee Perus es wieder zu Kämpfen gekommen ist.

Von Moskau kommt die Nachricht, daß Rußlands Ernte von diesem Jahre die reichste der Sovietgeschichte sei.

39 Duchoboren, die sich nicht zur Wegearbeit stellten sind zu 2 Monaten und $100 Strafe, die sich schuldig erklärten, und zu 3 Monaten und $150 Strafe, die sich unschuldig erklärten, mit schwerer Arbeit verurteilt.

George J. Janzen hat jetzt eine Fellowship in Chemie von der Toronto Universität erhalten.

Donnerstag, den 17. Juli: Die größte Schlacht der Weltgeschichte, in der sich 9 Mill. Soldaten gegenüberstehen, ist an der Ostfront im vollen Gange. Die Deutschen sagen, Smolensk und Chisinau seinen genommen, sie seien 80 Meilen von Odessa, haben Kiews Befestigungen genommen, seien auf dem Vormarsch auf Leningrad und Moskau. Moskau sagt, die schwersten Kämpfe seien im Gange, die deutsche mechanisierte Kolonne sei bis 230 Meilen von Moskau vorgedrungen. Ein weiterer Kampf sei 150 Meilen von Leningrad ab.

Moskau hat die alte russ.-poln. Grenze anerkannt und befreit 200,000 polnische Kriegsgefangene zum Kampf gegen Deutschland.

Die Rekrutierung von 32,000 hat von 48,000 Applikanten 34,625 Freiwillige in die canadische Armee ergeben.

Canada will 1500 Frauen anwerben zu verschiedenen Diensten in Verbindung mit der aktiven Armee.

Die Konservativen und auch die C.C.F. Canadas empfehlen volle Mobilisation der Manneskraft und der ganzen Wirtschaft Canadas.

Russische Kriegsschiffe beschossen Riga.

Der Duke of Windsor mit Gemahlin gedenken die Ranch des Dukes in Alberta zu besuchen.

Canadas Kriegsbestellungen haben fast die Höhe von 2 Billionen Dollar erreicht.

Deutschland soll einen Durchlaß deutscher Truppen durch die Türkei nach dem Kaukasus verlangen, wie Ankara berichtet.

Freitag, den 18. Juli: Die U. S. A. hat bekannt gegeben, daß sie den Schutz Islands übernommen hat sowie den Ozeanweg dorthin.

7 deutsche Transporte deutscher Soldaten wurden von der britischen Flotte im Mittelländischen Meere versenkt, wie die Admiralität bekanntgibt.

Der Kampf an der Ostfront geht ohne Unterbrechung weiter.

In Winnipeg sind 27 Fälle von Kinderparalysis gemeldet.

Sonnabend, den 19. Juli: Rußland behauptet, daß die Rote Armee an der ganzen Front sich hält! Die Deutschen sagen, die Stalin Linien sei an vielen Stellen durchbrochen, Smolensk genommen, und die deutschen Truppen gehen schon weiter.

Schon 38 Fälle der Kinderlähmung sind in Winnipeg gemeldet.

Im Egäischen Meere wurden ital. Soldaten angesammelt, deutsche sollen im August kommen, und die Türkei glaubt, sie seien die nächsten auf dem Plane, wenn Deutschland die Kampagne in Rußland sollte beendigt haben.

England hat eine Kampagne begonnen, die unterjochten Völker zum Widerstand und zum Aufstand zur gegebenen Stunde vorzubereiten. Und die englischen Flieger greifen immer schärfer den Gegner an.

Speech by His Honour The Lieutenant-Governor of Manitoba, The Hon. R. F. McWilliams, K.C.

(An address delivered, from Winnipeg, as the introduction to the first broadcast in the "Canadians All" series of radio programs—sponsored by the Director of Public Information in co-operation with the Canadian Broadcasting Corporation.)

Ladies and Gentlemen:

There has been alloted to me this evening the very pleasant duty of opening this series of broadcasts, the purpose of which is to make the people of Canada better acquainted with each other. I am heartily in sympathy with this aim and am glad of the opportunity to support it.

Those of us who live in cities like Winnipeg know well the variety of races who have made their home in Canada and are contributing to the upbuilding of our country. When one lives in a Province in which only 51% of the people are of British origin and less than 7% of French origin, leaving over 42% from other stocks, one realizes how important it is that all of us should learn more about the rest of us and should study how best we can weld all these people into a nation stronger than any of its parts.

It is not difficult for the others to learn the ways and ideas of the Anglo-Saxons. In fact they must learn them if they would succeed in this country. Further, in the minds of all these peoples, England has been for centuries the land of freedom and they gladly and quickly absorb our contribution to the art of selfgovernment. But for us there is less necessity for learning about the other races, and, I am afraid, with characteristic English insularity, less inclination to do so. But we in Canada cannot afford to take that attitude. We are building in Canada a new Europe on the basis of friendship and co-operation, and mutual understanding is the first condition of goodwill.

This evening we are to hear from, and about, the Ukrainian people. I wonder how many people in Eastern Canada or on the Coast could tell me who these people are! In all the other provinces there are only between 30,000 and 40,000 people of Ukrainian stock, but in the Prairie Provinces they number nearly 250,000 and in Manitoba, constitute over 12% of the population. From among them have come several members of the Legislatures of each of the three provinces and at least one member in the Dominion House. Well, who are these people?

To begin with there are some 40,000,000 of them in Europe, mostly in south-western Russia, but 4- or 5,000,000 in that part of Poland which has been temporarily taken control of by Russia. They have lived in that area for much more than a thousand years. In the time of our Anglo-Saxon forefathers, they built up a great kingdom around the beautiful city of Kiev, which I have visited, the first Slav nation to reach a high standard of civilization. For three centuries this Slav people maintained a rich and flourishing state, deriving its wealth from trade and from the cultivation of the black earth soil which makes it the most fertile part of Eastern Europe. The city of Kiev, built on hills rising 300 feet from the plain, boasted 400 churches and 8 markets.

But these people were unfortunate, politically, in having settled on an open plain without any natural defences against the more warlike peoples who surrounded them on all sides. In the 13th century, their capital was destroyed by the Mongolian Tartars and ever since their land has been the battleground of rival empires. On the east and north were the Tartars, the Great Russians, the Lithuanians and the Poles; on the south the Roman Empire of the East and later the Turks. In fact, the very name of the country—the Ukraine—means the Borderland. For seven centuries these people, mostly peasants on the land, have been subject to one conqueror after another and their country has been ravaged time and again by rival armies.

Yet in spite of all, they have maintained their nationality, their speech and their hope that some day they will regain their independence and unity as a nation. People with such powers of endurance and persistence have qualities of character which will add strength and stability to our national structure.

Through all the course of such national troubles the Ukrainians have preserved their love of literature, dancing and especially music. Some of the names familiar to us in the Russian literature are Ukrainian. I understand that the development of the ballet has come largely from them. Of their quality in the realm of music and especially of the singing of their men, you will shortly have a demonstration.

I have great pleasure in introducing to you the representatives of our Ukrainian People.

At the conclusion of the Canadians All" series of radio broadcasts there will be available for free distribution a booklet, written by Professor Watson Kirkconnell, dealing with the various racial groups in Canada.

Anyone wishing a copy of this booklet should write to The Director of Public Information, New Supreme Court Building, Ottawa.

Smaller numbers of quality cattle continued to sell at steady to firm prices during the past week but the bulk of the offerings, particularly grass cattle and cows, were anywhere from 25c to 50c per cwt., lower. A number were left unsold at eastern markets. Calf prices eased generally but remained firm at Toronto. Hogs made further advances of 15c to 25c per cwt., at all centres, while lambs remained firm a Toronto but were definitely lower at Montreal and at most western markets.

Prices for good quality slaughter cattle were firm at Toronto, while common killers and stockers were down fully 25c. Weighty steers sold at $8 to $9, butcher steers $7.25 to $8.75 and heifers $7 to $8.60. Butcher cows brought $5 to $7 with canners and cutters at $3.25 to $5.

Winnipeg opened slow with a fairly heavy holiday carryover. Grassers, especially cows, were 25c lower at the opening and continued steady through the week. Dry-fed cattle were scarce with good to choice steers $8.50 to $9, common to medium grass steers downward to $6. Few cows good enough to sell at $6 to $6.25, with the bulk of the sales $4.50 to $5.50. Dry-feds were steady to firm at Calgary with grass kinds weaker and cows 50c down. Stocker trade was steady. At Edmonton, good butchers sold at unchanged prices. Light choice steers topped at $8.50, with the bulk of the heavies at $8 and good killing steers $7.50 to $8.25. Trade was draggy at Prince Albert on plain offerings. Dryfeds were steady at Moose Jaw, with cows 25c lower. At Saskatoon, grass cattle were hard to sell, while at Vancouver all receipts sold readily at steady prices.

